Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: - (1989)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 5 Mai 1989 Fr. 5.–

Schweizer Frauenblatt

Immer mehr Frauen im Pfarramt

5258

Wie Frauen Kind und Beruf unter einen Hut bringen

Schweigen? – Nein danke! Erinnerungen an die SAFFA

Zur eigenen Galerie können viele Wege führen

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum.
Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.

Hotel Seidenhof
Zürich City
Suisse/Switzerland

Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160
Ein ZHV-Betrieb

Car-Reisen Galliker Ballwil

Reiseprogramm 1989

24. bis 27. Mai **Padua–Venedig–Gardasee**	Fr. 580.–
4. bis 10. Juni **Burgund–Auvergne**	Fr. 925.–
18. bis 23. Juni/9. bis 14. Oktober **Lourdes (6 Tage)**	Fr. 790.–
2. bis 8. Juli **Ferienwoche in Saalbach**	Fr. 785.–
11. bis 16. Juli **Prachtvolles Prag**	Fr. 895.–
1. bis 5. August **Meran–Dolomiten**	Fr. 650.–
14. bis 21. September **Nevers–Lourdes–Riviera**	Fr. 1025.–
17. bis 21. Oktober **Kössen**	Fr. 490.–

Alle Fahrten mit modernem Car, mit Klimaanlage und Bordtoilette. Vollpension, Zimmer mit Bad und WC.
Verlangen Sie unser Gratis-Programm.

041.891494

WELEDA Naturkosmetik

Natürliche Gesichtspflegepräparate, die diese Bezeichnung wirklich verdienen

Iris-
Milch
Gesichtslotion
Gesichtsöl
Tagescrème
Nachtcrème
Erfrischungstüchlein
Gelée

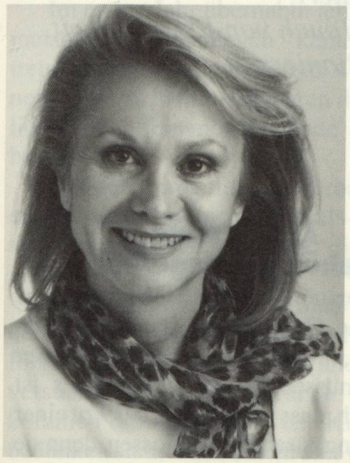
Ihrer Haut zuliebe – täglich Weleda-Naturkosmetik

coop

bringt's

EDITORIAL

«Väter in der Familie – ein nicht ausgeschöpftes Potential», *das wäre ein gutes Thema für eine Tagung oder eine Veranstaltungsreihe. In Einstellungsgesprächen werden ja bekanntlich Frauen häufig danach gefragt, wie sie neben ihrer Berufstätigkeit ihre Familienaufgaben bewältigen, wie sie Kinder und Haushalt organisieren. Männern wird diese Frage so gut wie nie gestellt!*



Warum eigentlich nicht? Schliesslich steigt die Zahl der Männer, die konkrete Familienaufgaben wahrnehmen, ständig. Die ausschliessliche Verantwortung für Kindererziehung und Haushalt muss nicht mehr allein bei der Mutter liegen. Die traditionelle männlich-weibliche Aufteilung elterlicher Rollen ändert sich zunehmend und zwar vor allem bei Paaren, wo beide Partner einen Beruf haben, der ihnen Freude macht. Mütterliches und väterliches Verhalten sind keine «absoluten» Eigenschaften mehr. Das Bild, Mutti passt auf die Kinder auf, während Vati gegen aussen die Familie beschützt und das nötige Geld heranschafft, hat ausgedient. Immer mehr Väter entdecken ihre eigenen «mütterlichen» Züge und das alte Schema, «Zärtlichkeit den Müttern, Aggressivität den Männern» gilt für sie schon lang nicht mehr. Das «Wir» der Eltern baut auf Kooperation und Solidarität und macht es möglich, dass das Selbstbild der Frau als Mutter wie auch dasjenige des Vaters individueller wird.

Für die Kinder heisst das, dass mit der Überbemutterung und der Vaterlosigkeit Schluss ist, dass sie mit anderen Mutterbildern und damit auch mit anderen Frauenbildern aufwachsen.

An der Erkenntnis, dass die Familie die Grundlage unseres Gemeinwesens ist, hat sich damit nichts geändert.

Aber geändert hat sich das Verhältnis der Familienangehörigkeit zueinander. Eine der zahlreichen Herausforderungen der neunziger Jahre ist – aus dem Elternblickwinkel gesehen – die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, und zwar nicht nur für die Frau im Beruf, sondern ebenso für die «Väter in der Familie».

SCHWEIZER FRAUENBLATT, GEGRÜNDET 1919

Erscheinungsweise: 10 Mal jährlich, davon zwei Doppelnummern (Dez./Jan. und Juli/August).
Verlagsleiterin: Heidy Buschauer.
Chefredaktorin: Ursula Oberholzer.
Redaktion: Ämtlerstrasse 201, Postfach, 8040 Zürich, Tel. 01/491 21 30, Fax 01/493 11 76.
Satz und Gestaltung: Ursula Urban, Mister Mac, Chur.
Druck: GASSER AG Druck und Verlag.
Inserate: GASSER AG Druck und Verlag, Kasernenstrasse 1, 7007 Chur, Tel. 081/23 51 11, Fax 081/23 52 98.
Abonnements: Jahresabonnement Schweiz Fr. 46.–, Ausland Fr. 53–, Einzelnummer Fr. 5.–.
Abonnementsbestellung: Tel. 081/23 51 11.

Redaktion:
Schweizer Frauenblatt
Ursula Oberholzer
Ämtlerstrasse 201
CH-8040 Zürich
Telefon 01/491 21 30

Verlag:
Schweizer Frauenblatt
Heidy Buschauer
Kasernenstrasse 1
CH-7007 Chur
Telefon 081/23 51 11

Inserate:
Schweizer Frauenblatt
GASSER AG Druck und Verlag
Kasernenstrasse 1
CH-7007 Chur
Telefon 081/23 51 11

INHALT

Zum Titelbild:
Frau Pfarrer Frey's Weg auf die Kanzel war bahnbrechend für viele Theologinnen
Foto: Ursula Markus

Editorial 3

Auf dem Weg ins Pfarramt
Zwei Theologinnen im Beruf 4

Wenn alle am gleichen Strick ziehen
Wie bringen Frauen Haushalt, Kinder und Beruf unter einen Hut 6

Es kommt oft anders als frau denkt
Selbständig im Beruf 7

Schweigen? Kommt nicht in Frage!
Erinnerungen an die SAFFA 8

Auch eine Traumrolle verlangt harte Knochenarbeit
Ein Gespräch mit der Schauspielerin Babett Arens 10

Absolute Gleichberechtigung: eine Utopie?
Frauen im Sozialismus 12

Für Sie gelesen
Haus- und Berufsarbeit im neuen Eherecht 15

Das Patriarchat beginnt mit «Muttermord»
Kritik an der traditionellen Psychologie 16

Die Galeristin Maya Behn
Wege zu einer eigenen Galerie 18

Prinzip Hoffnung
Bevölkerungswachstum im Visier 20

Die Magie des Steuers
Alptraum Auto 22

Zürcher Sechseläuten – nie mehr ohne Frauenzunft! 24

Wenn etwas auf den Magen schlägt...
Heiltechnologie ermöglicht sanfte Medizin 26

Mamma mia
Geschichten über Mütter 27

Markt-Infos 28

Gedicht des Monats 28

Veranstaltungen 29

Zwei Theologinnen und ihr Weg auf die Kanzel

Auf dem Weg ins Pfarramt

Im Jahre 1919 wurden in Zürich die ersten Theologinnen ordiniert. Doch auch heute noch, nach siebzig Jahren, umgibt den Beruf der Pfarrerin ein Hauch von Einmaligkeit. Zwei Pfarrerinnen, eine der «neuen» Generation und eine aus der Pionierzeit, werden vorgestellt von Verena E. Müller.

In gewissen Berufen gilt es, nach dem Hochschulabschluss eine weitere Hürde zu nehmen. Theologinnen müssen von der Kirche ordiniert werden. **Katharina Frey** verbrachte ihre Jugend in Solothurn. Die ersten beiden Semester studierte sie in Bern, dann siedelte sie nach Basel über, denn die Berner liessen damals noch keine Frau zum Pfarramt zu. Der Aargauer Kirchenrat war einverstanden, sie später zu ordinieren und öffnete ihr damit die Tür zum Konkordatsexamen. (Bern und Graubünden waren nicht angeschlossen!)

Wanderjahre

1948 war es dann soweit. Sie wurde ordiniert, aber damit war ihre Laufbahn im Aargau zu Ende. Junge Theologinnen mussten sich mit Stellvertretungen zufrieden geben und häufig von Ort zu Ort ziehen. Das hatte nicht nur Nachteile: Die Gemeinden gewöhnten sich allmählich an die Anwesenheit der Frauen. Zu Beginn arbeitete Frau Frey in der Deutschschweizer Kirchgemeinde in Lausanne. Dann liess sie sich im Engstligental (Adelboden-Frutigen) nieder. Bern, und erst noch Oberland! Dennoch, aufgeschlossene Männer sind an den erstaunlichsten Orten auszumachen. Der Pfarrer von Frutigen nützte seinen Freiraum und ging für die Frauen gewissermassen auf die Barrikaden.

Katharina Frey kam im Herbst 1963 als Pfarrhelferin nach Kirchberg. Nur der Pfarrer muss von der Gemeinde gewählt werden, nicht die Pfarrhelferin. So konnte man die Theologin kennenlernen, bis die neue «Ordnung» in Kraft trat und man sich für oder gegen sie als Frau entscheiden musste. Der Herr Pfarrer war allerdings mit der zweiten Stelle nicht einverstanden.

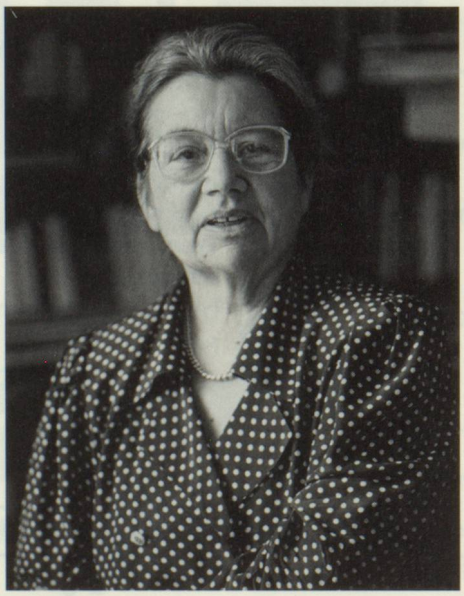
«Auch ein Mann hätte mit ihm «Kosten» gehabt. Wenn man an seiner Türe läutete, bellte der Riesenbernhardiner, der im Haus angebunden war. Als Frau war ich wenigstens keine althergebrachte Konkurrenz».

Wie haben damals die Gemeinden auf eine Frau reagiert?

«Es ist erstaunlich, die Gemeinden waren immer verblüffend offen. Adelboden ist ein Ferienort. Und wenn ich da ankam, hörte man schon mal die Bemerkung: «lueg ä Frau», aber dabei blieb es. In jungen Jahren sollte ich einen Kollegen vertreten, doch am Vorabend sagte er wegen schlechtem Wetter ab. Er staunte nicht schlecht, dass seine Kirche übervoll war: Alle hatten sich die Frau ansehen wollen. – Die Gemeinden waren nicht ablehnend. Schwierigkeiten kamen immer von oben, von den Synoden, den Gesetzen».

Das Wohnen war dann eine andere Sache:

Für Frauen fand man möblierte Zimmer längst ausreichend. Auch in Kirchberg fand man, eine Dreizimmerwohnung müsse genügen, obschon Frau Frey nun ihre Mutter bei sich hatte. Nach viereinhalb Jahren zog Katharina Frey nach Buchs weiter, wo sie sich mit dem Kollegen bestens verstand und bis zur Pensionierung blieb.



Katharina Frey wurde zu einer Zeit Pfarrerin, als der Weg ins Pfarramt noch hart gepflaster war.

Zusammengehörigkeitsgefühl

«Die ersten Theologinnen boten mehr als gleiche Qualität. Sie hatten das Bewusstsein, mindestens eine Spur besser sein zu müssen als die Männer. Es ist erstaunlich, dass sie sich erst 1939 zu einer Vereinigung zusammenschlossen, denn sie mussten sich gegenseitig ständig auf dem laufenden halten, wo etwas frei würde, usw.

In den Dreissigerjahren gab es neun Theologinnen in der Schweiz. Diese Frauen trafen sich regelmässig einmal im Jahr und kümmerten sich um ihre Weiterbildung. Sie hatten den Mut, für ihre Tagung kompetenteste Professoren einzuladen und diese Professoren fanden es offenbar eine Ehre, vor diesen Frauen zu referieren. Der Theologinnenverband war von Anfang an eine tolle Sache. Unser Beruf hat sich unglaublich entwickelt. 1964 war ich im Aargau mi Silvia Michel noch allein. Nun, 25 Jahre später, sind wir etwa zwanzig».

«Es gab eine merkwürdige Zwischenzeit. Nach dem offiziellen Zugang zum Pfarramt erschienen reihenweise Theologinnen, die wir nicht kannten. Sie wurden nicht mehr Mitglieder des Theologinnenverbandes mit dem Unterton: «Wir kommen gut aus mit den Kollegen, was sollen wir zu den «Weibern?» Seit ein paar Jahren beobachten wir eine Trendwende. Die jungen Frauen haben nun ihre eigenen, gewissermassen gewerkschaftlichen Interessen zu vertreten, z.B. Teilzeitarbeit. Dazu gesellt sich die feministische Theologie, alle sprachlichen Anliegen. Sie können damit bei Frauen eher auf Unterstützung zählen».

Wie ich Frau Frey frage, ob sie sich hätte vorstellen können zu heiraten, lacht sie vergnügt.«Schon, aber keinen Theologen. Sein Beruf wäre mir zu nahe gewesen. Und dann hätte ich Angst gehabt, dass ich ihm dreinrede.»

Pensioniert, aber nicht im Ruhestand

«Die Schwierigkeiten, die viele Menschen mit dem Ruhestand haben, hängen

sicher auch mit der negativen Einschätzung der Arbeit zusammen. Ich sagte mir zunächst, nun brauche ich neue Bekannte, und seit meiner Pensionierung musiziere ich jeden Freitagnachmittag in einer Gruppe. Dies ist meine einzige Tätigkeit «pro senectute». Ich wüsste nicht, was ich an einem Altersausflug tun sollte.

Im ersten Jahr übernahm ich – wie die meisten meiner Kollegen – keine Stellvertretung. Nun muss ich bereits wieder lernen, Mass zu halten. Da waren doch kürzlich fünf aufeinanderfolgende Sonntage besetzt.

Auf den evangelischen Verband Frauenhilfe habe ich mich ebenfalls eingelassen. Ich ahnte nicht, wieviel dies zu tun gibt.

Als Pensionierte reitet man auf einer neuen Welle. Man hat noch und noch Erfolgserlebnisse. Früher war alles selbstverständlich, man war dafür da, doch nun kommen die Leute nach der Kirche und bedanken sich, laden einem ein, wieder zu kommen. Das ist eine Gefahr, denn damit ist auch die Freiheit dahin. Es gibt auch dieses unerhörte Glücksgefühl: Ich habe Zeit».

Die neue Generation

Therese Schmid-Ackeret hat zu einer Zeit Theologie studiert, als dies schon etwas weniger aussergewöhnlich war. Nach ihrer Maturität 1971 ging sie nach Zürich und anschliessend verbrachte sie ein Jahr in Holland, wo damals die Seelsorgeausbildung besser war als bei uns. Schliesslich begleitete sie ihren Gatten, einen Juristen, in die USA. Schmids haben zwei Kinder im Vorschulalter. Das Ehepaar Schmid-Ackeret lebt eine moderne Partnerschaft. Herr Schmid unterstützt die Berufstätigkeit seiner Frau. Als sie bei den kleinen Kindern zuhause blieb, empfanden beide das Gefälle als unbefriedigend. Die heutige Berufstätigkeit der beiden erfordert einen delikaten Balanceakt. Ohne eine tüchtige Haushalthilfe wäre dies unmöglich. Doch bereut es Frau Schmid nicht, dass sie für einige Zeit ausgesetzt hat.

Therese Schmid begann ihre Laufbahn zu einer Zeit grossen Pfarrermangels als Verweserin in Greifensee. Dann kam der Auslandaufenthalt. 1982 kamen sie aus USA zurück und gleichzeitig wurde das erste Kind geboren. Frau Schmid gab Erwachsenenkurse, um «am Ball» zu bleiben. «Das war intellektuell fast noch anspruchsvoller als seinerzeit mein Studium. Erwachsene fordern einem ganz schön heraus. Ohne diese Kurse wäre mein jetziger Wiedereinstieg schwieriger gewesen».

Taufe, Abdankung und Konfirmandenunterricht

Frau Pfarrer Schmid ist seit dem letzten Herbst Pfarrerin in Winterthur. Wie sieht ihr Pflichtenheft aus?

«In der Kirchgemeinde sind wir zu viert, d.h. jeder übernimmt abwechslungsweise eine Amtswoche oder einen Gottesdienst. In der Amtswoche sind wir für die Abdankungen der ganzen Kirchgemeinde zuständig. Man kann ja nicht sagen, man «freue» sich auf eine Abdankung, doch ist es eine Arbeit, die ich gerne mache und als sehr befriedigend empfinde. Die Lebensläufe, die ich zu hören bekomme, beeindrucken mich tief, vor allem die der Frauen, von denen die Angehörigen immer wieder sagen: «Sie hat nie an sich gedacht». Meine Aufgabe ist es dann, solche Leben in ein besonderes Licht zu rücken und doch wahrhaftig zu bleiben».

Verpflichtungen rund um die Uhr und alles unter einen Hut bringen ist nicht leicht.

Frau Pfarrer sieht ihren Alltag so:

«Besuche machen, die eigentliche Seelsorge. Das liegt mir. Wir wohnen ganz in der Nähe eines Altersheims, da gehe ich sehr gerne hin. Dann erteile ich Konfirmandenunterricht. Da werde ich am meisten in Frage gestellt. Die Jugendlichen finden den gewöhnlichen Gottesdienst «sehr stier»... doch beim speziellen Familiengottesdienst kommt kein Knochen! Sonst sind wir verwöhnt, hier ist man nie allein in der Kirche. Ich arbeite viel am Abend, denn wir müssen die Leute in ihrer Freizeit treffen. Da muss ich zirkeln, dass ich meinen Mann genügend oft sehe! Andererseits bin ich mittags immer zuhause, das kann nicht jede berufstätige Mutter einrichten. Für die Kinder war die Veränderung nicht so einschneidend, sie finden nur, ich sei etwas oft in der Kirche. – Den Sonntag Nachmittag halten wir uns frei, der gehört der Familie». Frau Schmids Pfarrkreis ist eine sehr interessante Mischung von «bürgerlicher» und Arbeitersiedlung, die sich in den letzten Jahrzehnten kaum verändert hat. Eben kommt Frau Schmid von einer Ferienwoche im Tessin mit den Frauen ihres Quartiers zurück.

Theres Schmid versucht, Pfarralltag und Familie möglichst gut zu verbinden.

«Ihre Biographien sind so ganz anders als die unserer Mütter. Sie arbeiteten in der Fabrik, hatten kinderreiche Familien, einen Haushalt. In unserm Beruf ist es immer eine Gefahr, dass man sich nur um jene Gruppen kümmert, die von sich denken: Wir sind die Kirche, sonst niemand. Ich habe daher vor, mich in Zukunft auch nach andern Leuten umzusehen, z.B. den Kontakt mit jenen Eltern zu pflegen, deren Kinder kürzlich getauft worden sind».

Das Los der Berufswahl

«Ich komme aus einem gläubigen Elternhaus. – Dann hat mir mein Vater schon früh erzählt, wenn wieder irgendwo eine Pfarrerin gewählt wurde. Es ist schwierig, über die unbewussten Beweggründe Auskunft zu geben. Sicher hat es auch mitgespielt, dass man in einen Beruf einbrechen konnte, in dem Frauen noch selten waren. – Die Wirklichkeit kommt als Überraschung. Ich habe nie daran gedacht, dass man so «öffentlich» ist».

Übrigens: Frau Schmid wohnt selbstverständlich in einem Pfarrhaus. Sie ist sich des Privilegs bewusst, im Zeitalter der Wohnungsnot mit ihrer Familie genügend Platz zu haben.

Wie stellt sie sich als Frau zur feministischen Theologie?

«Das ist für mich zunächst einmal ein Sprachproblem. Fortwährend stösst man in der Liturgie und im Kirchengesangbuch auf entsprechende Ausdrücke ... «Brüder» enthält eben alles. Es ist schwierig, diese Wörter auszuwechseln, denn man möchte sich doch einer klaren, einfachen Sprache bedienen. Gerade beim Gottesdienst ist es nicht einfach, dieses «Er» zu erweitern. Dann finde ich auch die Forschung ausserordentlich wichtig. In der Bibel gibt es zahlreiche starke Frauen. Auch das Verhältnis Jesu zu den Frauen muss neu überdacht werden. Nehmen wir ein Beispiel: Alle Evangelien berichten, dass die Frauen bis zum Schluss dabeiblieben, bis unter dem Kreuz. Sie sind auch nachher nicht weggegangen und haben Ostern erlebt! Von den Jüngern heisst es, sie seien geflohen. Die Liturgie ist geprägt vom Schuldbekenntnis wegen dieser Flucht. Keiner bringt zum Ausdruck, dass die Frauen ausharrten. Da müssen wir einhaken!»

Verena E. Müller

Fotos: Ursula Markus

Wie bringen Frauen Haushalt, Kinder und Beruf unter einen Hut?

WENN ALLE AM GLEICHEN STRICK ZIEHEN

Immer häufiger findet man Frauen, die sehr bewusst nebst Kindern und Haushalt ihrem früheren Beruf oder irgendeiner anderen Beschäftigung nachgehen. Wie organisieren sich aber diese Frauen? Lässt sich Haushalt, Kinder und Beruf miteinander vereinbaren? Gibt es Engpässe?

Das SCHWEIZER FRAUENBLATT hat sich unter berufstätigen Müttern umgehorcht und siehe da: Die Frau von heute empfindet Berufstätigkeit nebst Haushalt und Kindern eher als Befriedigung denn als Belastung:

Renate Reinhard, 40,
Mutter zweier Töchter von 10 und 11 Jahren
«Mein Mann hilft mit»
«Morgens arbeite ich täglich fast drei Stunden als Sekretärin in einem Altersheim, nachmittags für meinen eigenen Kartenverlag. Mein Tagesablauf hat sich optimal eingependelt. Ich stehe früh auf, mach Frühstück für die Familie und führe den Hund spazieren. Dann gehen die Kinder zur Schule und ich zur Arbeit, wobei ich auf dem Weg gleich noch den Einkauf erledige. Mittags heisst's schnell das Essen kochen, später aufräumen, die Haushaltarbeit erledigen, meinen Kartenverlang nachführen und wieder mit dem Hund Gassi gehen. Das klappt gut. Die Doppelbelastung empfinde ich kaum, denn mein Mann und die Kinder helfen mit. Ich bin der Haushaltung gegenüber toleranter geworden und vertrödle keine Zeit».

Kathrin Gyr, 31,
Mutter eines dreijährigen Sohnes
«Mein Kind ist auch dabei»
«Zur Zeit arbeite ich einmal pro Woche ganztags als Tagesmutter. Dies hat den Vorteil, dass ich zu den zwei Kleinkindern meinen Sohn auch mitnehmen kann. In meinem Haushalt fällt an dem Tag eigentlich keine Arbeit an, alles andere – wie Einkäufe und Besorgungen –, verschiebe ich auf einen anderen Tag. Ich schätzes es sehr, dass ich durch die Dynamik der drei Kinder aus der Rolle der Einzel-Bezugsperson meines Sohnes herausgerissen werde. Diese Arbeit holt mich aus dem Alltagseinerlei und ich verdiene erst noch eigenes Geld.

Susi Kröni, 43,
Mutter zweier Söhne von 12 und 16 Jahren
«Es ist eine Frage der Organisation»
«Drei volle Tage arbeite ich als Sekretärin in einem Druckereibetrieb. Aus Erfahrung weiss ich, dass die Kombination Haushalt, Kinder und

Beruf viel Organisationstalent erfordert. Man muss Prioritäten setzen und richtig einteilen können. Ich habe mich so organisiert, dass ich am Vorabend einfache Menüs vorkoche, die ich dann am Mittag nur mehr erwärmen muss. In einer Stunde Mittagspause ist das zu schaffen. Abends, nach Feierabend gehe ich Einkaufen, um alles Nötige fürs Vorkochen zuhause zu haben. Mich stört einzig, dass sich sehr viele Arbeiten auf den Samstag verlagern – wie beispielsweise Grosseinkauf und ähnliches. Durch die Hilfe der Kinder und meines Mannes habe ich aber trotzdem die Hälfte meiner freien Tage während der Woche als Freizeit zur Verfügung, in der ich tun und lassen kann, was ich will!»

Ingrid Hollenwäger, 37,
Mutter einer dreijährigen Tochter
«Grosi macht mit»
«Ich halte als Fachfrau in Marketing für die Zürcher Handelskammer während Wirtschaftswochen Referate, leite als Erwachsenenbildnerin Diskussionen zu aktuellen Frauenfragen und bin ausserdem mit dem Aufbau einer Infrastruktur zur ausserfamiliären Betreuung von Kindern (Klein- und Schulkinder) in Oberengstringen beschäftigt. Während kurzfristigen Terminen kann ich meine Tochter Simone tagsüber einer Freundin mit gleichaltrigem Kind zum Hüten geben – wir wechseln uns dann bei Bedarf ab. Bei externen Einsätzen für die Wirtschaftswochen organisiere ich 's'Grosi'. Bei abendlichen Anlässen schaut mein Mann zum Kind. Die Haushaltarbeiten erledige ich komprimiert in meiner verbleibenden Zeit. Es ist eine Frage der Organisation, wobei ich gewissen Druck zur speditiven Erledigung der Arbeiten brauche. Generell glaube ich, dass die berufliche Tätigkeit nicht zur Belastung wird, wenn sie Spass macht».

Esther Brotz, 29,
Mutter zweier Töchter von 5 und 7 Jahren
«Jetzt übernehme ich ab und zu die Nachtwache»
«Als Psychiatrieschwester konnte ich, als meine Kinder zur Welt kamen, problemlos meinen Tagesdienst mit der Nachtwache wechseln. Jetzt übernehme ich dreimal zwei Nächte pro Monat, jeweils vom 20.00 Uhr abend bis 7.00 Uhr morgens. Abends bringt mein Mann die Kinder ins Bett und am Morgen bin ich gerade wieder zurück, um allen das Frühstück zu machen. Wenn die Kinder in der Schule bzw. im Kindergarten sind, schlafe ich die kurze Zeit bis Mittags. Daniela weckt mich dann, wenn sie nach Hause kommt. So habe ich immer genug Zeit, um schnell Mittagsgerichte auf den Tisch zu zaubern. Nachmittags gehe ich selten nochmals ins Bett. Meinen Haushalt teile ich so ein, dass an diesen Tagen nichts Dringendes anfällt».

Micheline Klotzbücher, 42,
Mutter einer 10jährigen Tochter und eines 15jährigen Sohnes
«Meine Männer essen mittags Vorgekochtes»
«Ich erledige sämtliche Büroarbeiten für ein Kücheneinrichtungsgeschäft dreimal die Woche während durchschnittlich zwei Stunden, und nehme bei Bedarf auch mal Arbeit mit nach Hause. Während Ferienablösungen bin ich ganztags im Geschäft. Dann machen sich meine Männer mittags Vorgekochtes warm und Sybill, meine Tochter, isst dann bei Nachbarn. Die Essensfrage regle ich meist sehr spontan, zumal meine Einsätze auch nicht regelmässig verlaufen. Den Haushalt bewältige ich in der restlichen Zeit – ohne die Mithilfe der anderen Familienangehörigen. Das mag o.k. sein bei mir, die ich nur begrenzt arbeite. Aber ich habe mich schon gefragt, wie das wohl funktioniert, wenn die Frau ganztags während der ganzen Woche arbeitet?»

Doppelbelastung muss nicht sein

In Familien, wo die Mutter nebst Vater ganztags ausser Haus arbeitet, müssen die Haushaltarbeiten notgedrungen auf alle Familienmitglieder verteilt werden. Hinzu kommt, dass der Haushalt – um zu funktionieren – wesentlich straffer organisiert werden muss und die Einteilung der Arbeiten genau stimmen sollte. «Wenn aber alle am selben Strick ziehen», um eine ganztags arbeitende Mutter zu zitieren, «lässt sich Haushalt und Beruf leicht miteinander vereinbaren».

Umfrage: Barbara Géczy

Ein eigenes Geschäft dank harter Arbeit und Unterstützung der Familie

Es kommt oft anders als frau denkt

Der Kauf eines eigenen Geschäftes, und ist es noch so klein, bedeutet meist neben vollem Einsatz und harter Arbeit ein belastendes finanzielles Risiko. Auch die Freizeit muss Federn lassen. Besonders für eine Frau spielt dann die Unterstützung der Familie eine enorme Rolle.

Als Veronika Tiszberger im Toggenburg die Lehre als Drogerieverkäuferin machte, dachte sie nicht einmal im Traum daran, dass sie einmal ein eigenes Geschäft haben würde. Ihr Wunschtraum war eine eigene Familie. Aber die Idylle vom eigenen Haus mit Garten, mit Ehemann und drei Kindern fand durch eine Scheidung ein abruptes Ende. Das eigene Haus war nicht mehr das eigene Haus, die eigene Familie nicht mehr die Bilderbuchfamilie, die Probleme nicht mehr kleine Alltagssorgen, sondern eine grosse Belastung. Als Alleinerzieherin von drei schulpflichtigen Kindern suchte sie sich einen Aushilfsjob, um sich das Haushaltungsgeld aufzubessern, die Sorgen zu verdrängen, die Moral ein wenig aufzurüsten und doch die Kinder gut betreuen zu können.

Umsteigen als Türe zum Wiedereinstieg

Eine Zweitagesstelle in einer Boutique in der Stadt Luzern bot sich an. «Die Beschäftigung war nicht so, dass ich den Kindern nahe genug sein konnte. Ich suchte dringend etwas im eigenen Dorf. Weil ich sehr gerne bügle, kam für mich auch die ausgeschriebene Bügelarbeit in einer chemischen Reinigung in Frage».

Kurz nachdem sie die Aushilfsstelle als Büglerin angetreten hatte, entschlossen sich die Inhaber zum Verkauf des Geschäftes. «Die Besitzer fragten mich, ob ich an der käuflichen Übernahme Interesse hätte. Ich überlegte mir reiflich, ob ich dieses Risiko eingehen könne. Es bedeutete für mich eine finanzielle Belastung, Weiterbildungspflicht, längere Arbeitszeit und dies nebst der Betreuung der drei schulpflichtigen Kinder». Aber die Kinder gaben ihre Zustimmung und freuten sich darüber, dass sie ihre Mutter jederzeit aufsuchen konnten. «Ein Hindernis waren dann schon eher die Banken. Keine erklärte sich bereit, mir einen Kredit zu gewähren. Die eigenen Mittel waren nicht vorhanden – nur der Wille und die Arbeitskraft. Ich habe mich damals oft gefragt, ob es für Männer einfacher ist, Sicherheiten zu erhalten».

Ihre betagten Eltern halfen ihr finanziell, als sie sich nach einem halben Jahr entschloss, die chemische Reinigung in Ebikon im Kanton Luzern zu kaufen und auf eigene Rechnung zu betreiben.

«Vor Arbeit fürchte ich mich nicht»

Nun ist Vrony Tiszberger Geschäftsinhaberin seit fast acht Jahren. «Es genügt nicht, ein Geschäft zu kaufen. Um es zu führen, muss ich mich dauernd weiterbilden. Auf dem Sektor chemische Reinigung passiert im Zusammenhang mit dem Umweltschutz vieles. Das erarbeitete Geld muss teilweise für neue, umweltgerechtere Maschinen wieder investiert werden. Ich muss nicht nur Kritik hinnehmen können, sondern mich um die Kundschaft bemühen. Ich muss bereit sein, hart zu arbeiten, Termine einzuhalten und in Kauf nehmen, dass ich dennoch nicht reich werde».

Veronika Tiszberger konnte bereits eine Filiale ihres eigenen Geschäfts eröffnen.

Foto Ruth Kocherhans

Zwei ihrer Kinder haben unterdessen ihre Lehre abgeschlossen, das jüngste befindet sich in der Ausbildung. Neue Türen öffnen sich: Vrony Tiszberger konnte im Oktober 1988 eine Filiale in Engelberg eröffnen. Sie beschäftigt dort eine Filialleiterin und manchmal eine Bügelhilfe. Ihr ältester Sohn besorgt nach seiner Arbeitszeit die Fahrdienste, denn gereinigt wird in Ebikon. Eine teure neue Reinigungsmaschine, die den strengen Umweltschutzvorschriften gerecht wird, arbeitet in einem geschlossenen Kreislauf, bei dem zurückgewonnene Rückstände als Pulver entsorgt werden können.

Im Detail liegt der Erfolg

«Manchmal höre ich klagen, dass das chemisch Reinigen teuer sei. Es ist eben sehr arbeitsintensiv. Jedes Wäschestück muss ich vier-, fünfmal in die Hände nehmen. Um Verwechslungen und Suchereien zu vermeiden, muss alles markiert werden, anschliessend wird sortiert nach Fasern und Farben, Flecken detachiert, die Stücke in die Maschine gefüllt, nach dem Reinigungsvorgang gebügelt, versorgt, beim Abholen wieder von der Stange genommen und eingepackt. Eine Schneiderin besorgt auf Wunsch kleine Reparatur- und Änderungsarbeiten.»

Für die Pflege der persönlichen Freundschaften, die sie sich über all die Jahre erhalten konnte, nimmt sie sich dennoch Zeit. Lesen, Gespräche über Gott und die Welt und etwas Skifahren gehören ebenfalls zu ihrem Leben. Der mutige Schritt zur Selbständigkeit bringt nicht nur Sorgen und grössere Verpflichtungen, sondern auch ein gutes Stück Freiheit.

Ruth Kocherhans

Die Ausstellung

SAFFA 1928, 1958 – 1988? Und heute: Ein Projekt von Ines Lamuniere, Flora Ruchat-Roncati und Beat Schnitter.
Ausstellung bis 25. Juni 1989.
Führungen am Samstag, 22. April 6. Mai, 20. Mai, 3. Juni und 24. Juni, 11.00 Uhr.
Architekturmuseum, Pfluggässlein 3, Basel.
Geöffnet Dienstag bis Freitag 10 – 12 und 14 – 18.30 Uhr.
Samstag 10 – 16, Sonntag 10 – 13 Uhr.

Dreissig Jahre nach der SAFFA: Erinnerungen und Ausblicke

Schweigen kommt nicht in Frage

Schweizer Frauen im Jahre 1928, 1958 und heute: Was haben sie gemeinsam? Hat sich ihre Situation verbessert? Die jüngste Ausstellung im Basler Architekturmuseum versucht, eine Antwort zu geben.

Das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen. Provozierend leuchtet die Schrifttafel durch den Raum im Architekturmuseum. Mit dezidiertem Kopfschütteln reagiert Sylvia Jufer auf das Zitat: Für die 25jährige Sekretärin ist diese Bemerkung über die schweigende Frau «total jenseits». Auch Marie-Mathilde Freuler, 77jährig, lehnt diese Aussage ab: «Nein, schweigen dürfen wir nicht. Wir müssen reden, müssen unsere Anliegen vorbringen, nicht allzu kämpferisch und emotional, aber deutlich, mit Vernunft und fundierten Argumenten». Hier sind sie sich einig, die junge Frau und die ältere, die mich auf einem Rundgang durch die neue Ausstellung im Architekturmuseum begleitet haben.

Die neue Ausstellung befasst sich mit der Saffa. 1928 fand eine erste «Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit» statt, 1958 eine zweite. 1988 im Jahr, das einen weiteren dreissigjährigen Abschnitt der schweizerischen Frauengeschichte hätte behandeln können, fehlte eine gemeinsame Schau der Schweizer Frauen. Kein Interesse, keine Notwendigkeit? Haben die Schweizer Frauen alles erreicht, was sie brauchen und wollen?

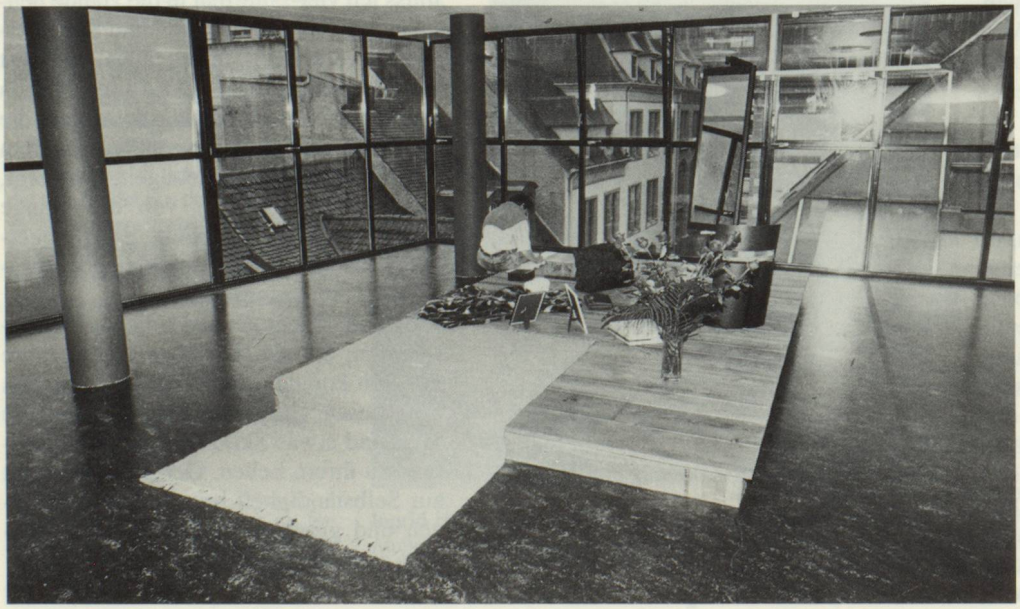
Drei Architektinnen haben sich mit diesen Fragen auseinandergesetzt und ihre Antworten in Form einer Ausstellung zusammengestellt: Die Vision einer Saffa heute, Annäherungen an die Situation der Frau und der Frauenbewegung. Was bedeutet die Idee einer gesamtschweizerischen Ausstellung für zwei Baslerinnen, die beide für die Sache der Frau engagiert sind?

Sylvia Jufer, die sich für die Frauenbewegung interessiert, aber nicht direkt in einer Organisation oder einem Projekt mitarbeitet: «Ich fände die Idee einer neuen Saffa nicht schlecht. Zeigen, wer wir sind, sagen, was wir wollen, das wäre eine Gelegenheit. Man muss von Zeit zu Zeit Landmarken setzen.

Marie-Mathilde Freuler erinnert sich gerne an die Saffa 1958: «Für mich und viele andere Schweizer Frauen wirkte die Saffa ausgesprochen aufstellend und solidarisch. Wir waren in einer richtigen Aufbruchstimmung. Ich fände eine weitere Saffa gut, vor allem auch als Gelegenheit für die neue Frauenbewegung, sich vorzustellen. Ich sehe eigentlich keinen Bruch zwischen der alten und der neuen Frauenbewegung. Die Grundanliegen sind dieselben. Nur der Stil hat sich geändert. Aber auch wir hatten damals einen neuen Stil». Marie-Mathilde Freuler ist seit Jahrzehnten in der Frauenbewegung; sie ist auch Mitbegründerin der Staka, des 1947 gegründeten Staatsbürgerlichen Verbands katholischer Schweizerinnen, der sich für Frauenrechte einsetzte, als das noch fast anrüchig war. Haben es die Frauen heute leichter als ihre Mütter und Grossmütter? Marie-Mathilde Freuler: «Sie haben sicher mehr Chancen, sie müssten sie aber auch vermehrt nutzen. Dazu müssen sich aber auch noch die gesellschaftlichen Bedingungen ändern. In meiner Generation waren Heirat und Familie praktisch unausweichlich. Ich selbst gab mein Jus-Studium auf, als die vier Kinder kamen». Sylvia Jufer: «Einerseits stehen uns heute mehr Rollen als nur die Mutterrolle offen. Aber es ist auch heute nicht einfach, Beruf und Familie zu verbinden. Auf diesem Gebiet müssen die Bedingungen noch wesentlich verbessert werden. Zum Beispiel in Richtung Teilzeitarbeit für Frau und Mann, in Richtung Teilen der Familienpflichten». Solche Wünsche und Forderungen werden von den Frauen schon seit Jahren und Jahrzehnten vorgebracht. Hat sich denn überhaupt etwas geändert seit der Zeit, als Marie-Mathilde Freuler so jung war wie Sylvia Jufer heute?

Die Ausstellung im Architekturmuseum sagt ja: Die rechtliche Gleichstellung ist heute erreicht. Nun ist die tatsächliche Durchsetzung dieser Rechte an der Reihe. Dass das mühselige Kleinarbeit bedeutet, wissen sie beide, Marie-Mathilde Freuler und Sylvia Jufer. Die Ausstellung liefert anschauliches Material zu gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben.

Maria Schoch



Die Ausstellung setzt Zeichen der Zeit von gestern bis übermorgen.

Foto Peter Armbruster

DIE TUGEND DER NOT

Zu den beiden historischen Ausstellungen für Frauenarbeit (SAFFA 1928 und 1958)

1928 und 1958 fanden in Bern und in Zürich zwei Ausstellungen statt, die als nationale Manifestationen der Frauenbewegung von grosser Bedeutung waren. Die SAFFA war in beiden Fällen konzipiert als Leistungsschau der Schweizer Frauen, als Leistungsnachweis auch: der weiblichen Berufs- und Familienarbeit blieb ja bekanntlich die rechtliche Anerkennung bis 1971 (Frauenstimmrecht) und 1981 (gleiche Rechte für Mann und Frau) versagt.
Den schweizerischen Landesausstellungen vergleichbar wurde an der SAFFA 1928 und 1958 die Frauenarbeit ausserhalb und innerhalb des Hauses dargestellt; die traditionelle Rollenteilung blieb dabei unangetastet. In der Rückschau geben beide Ausstellungen beredt Auskunft über das Selbstverständnis vorwiegend der bürgerlichen Frauenbewegung. Getragen wurde die Ausstellung vom Bund Schweizerischer Frauenvereine, dem Schweizerischen Frauengewerbeverband, dem Schweizerischen katholischen Frauenbund sowie 28 weiteren bürgerlichen Frauenverbänden; die Sozialdemokratinnen und die Kommunistinnen blieben dem Anlass fern.
Und heute, 30 Jahre nach der Zürcher SAFFA? In ihren rechtlichen Grundlagen hat sich die Situation der Frauen verändert. Stimm- und Wahlrecht ebenso wie gleiche Rechte für Mann und Frau sind in der Verfassung verankert; das neue Eherecht brachte gewisse Verbesserungen. Mit der Durchsetzung dieser Grundsätze allerdings geht es nur schleppend voran.
Die neue Frauenbewegung, die sich in den späten 1960er Jahren aus und neben der neuen Linken entwickelt hatte, kritisierte zunächst an der alten Frauenbewegung deren Verhalten, Rechte zu erbitten, anstatt sie zu fordern oder sie sich zu nehmen.

Dorothea Huber

Damals im Schweizer Frauenblatt

Offizielle Ausstellungszeitung der SAFFA 1958 (17. Juli – 15. September) war das Schweizer Frauenblatt. Lesen Sie, was Bundesrat Markus Feldmann, Ehrenpräsident der SAFFA im Frauenblatt vom 16./17. Juli 1958 schrieb:

Vor hundert Jahren lebten in der Schweiz rund 2,4 Millionen Menschen, d.h. 58 Einwohner auf den Quadratkilometer; bei der Volkszählung von 1950 waren es 4,7 Millionen oder 114 auf den Quadratkilometer.

Gibt man sich Rechenschaft davon, was eine solche Entwicklung für die Gestaltung einer staatlichen Gemeinschaft bedeutet? Wächst die Bevölkerung an, so vertieft sich naturgemäss der Nährboden für wirtschaftliche und soziale Spannungen und Gegensätze; lauter ertönt der Ruf nach dem Staat, von dem man eine gerechte Ordnung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erwartet. Die Voraussetzungen des staatlichen Eingriffs gestalten sich immer komplizierter; darin liegt eine der wesentlichen Schwierigkeiten, welche der freie Volksstaat, vor allem die schweizerische Referendumsdemokratie, stets von neuem zu überwinden hat.

Die staatliche Ordnung erscheint in den Formen des Rechts. Die Schweiz legt Wert auf eine organische, ruhige Weiterentwicklung ihrer rechtlichen Ordnung. Deshalb ist die Schweiz mehr als jeder andere Staat in ihrer Gesetzgebung angewiesen auf die tatkräftige Mithilfe aller aufbauenden Kräfte; diese sind einzusetzen auf dem Felde der Politik.

Die Schweizer Frauen verfügen bekanntermassen noch über keine politischen Rechte im eigentlichen engern Sinne des Wortes. Trotzdem wäre es falsch zu behaupten, die Schweizer Frauen hätten bisher über keine Möglichkeit verfügt, auf die Schaffung und Erneuerung des Rechts einzuwirken. Die Freiheit der Mei-

Fortsetzung Seite 31

Und heute: Die Ausstellung ist ein Projekt der drei Architektinnen Ines Lamuniére, Flora Ruchat-Roncati und Beate Schmitter

Foto Ulrike Jehle, Architekturmuseum Basel

Mit 17 Jahren begann ihre Ausbildung an der Schauspielakademie in Zürich. Später arbeitete sie in Basel, Hamburg, besuchte Workshops in München und Avignon, um nur einige Etappen ihrer Weiterbildung zu erwähnen. Jetzt spielt Babett Arens am Zürcher Schauspielhaus die Giacinta in dem letzten Stück dieser Saison: «Die Trilogie der Ferienzeit» von Goldoni. Das Schweizer Frauenblatt hatte Gelegenheit, sich zwischen den harten Probearbeiten mit der Hauptdarstellerin zu unterhalten.

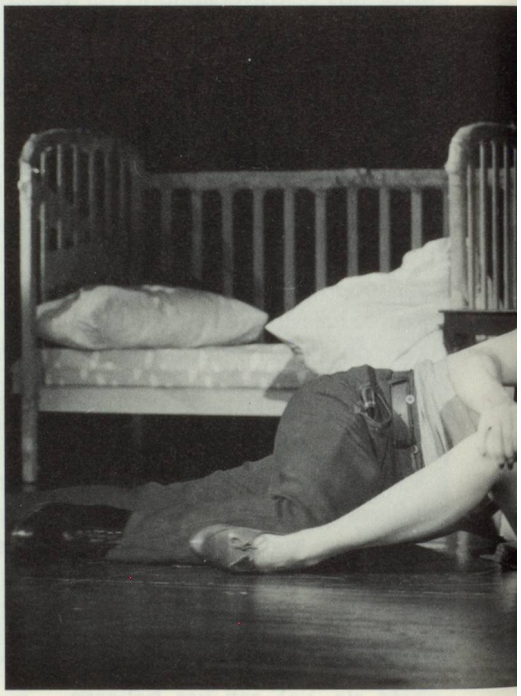
Ein Gespräch mit der Schauspielerin Babett Arens

Auch eine Traumrolle verlangt harte Knochenarbeit

Babett Arens privat

Frau Arens, lesen Sie sich Ihre Rollen selber aus?

BA: Ich möchte sagen teils, teils. Ich habe auch schon Rollen abgelehnt. Die Möglichkeit, Anna in «Die Minderleister» darzustellen, hat mich von Anfang an fasziniert, obwohl mir diese Figur streckenweise etwas Mühe bereitete, weil mir gewisse Verhaltensmuster dieser Frau fremd sind. Dadurch war es für mich nicht leicht, diese Rolle glaubhaft zu spielen. Die Möglichkeit mit dieser Rolle ins Dumm-naive abzugleiten war eine echte Gefahr.



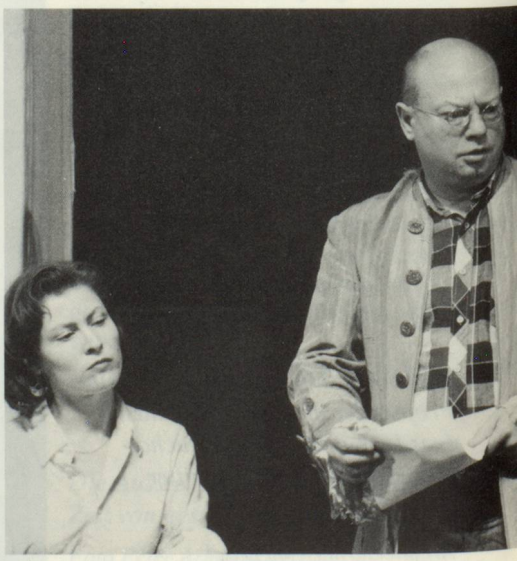
Können Sie sich im allgemeinen mit den Frauen, die Sie darstellen, identifizieren?

BA: Die Identifikation ist schwierig. Ich halte den Abstand von der darzustellenden Figur für notwendig. Es geht mir in erster Linie darum, etwas von dem Vorgang zu verstehen. Grundsätzlich identifiziere ich mich nie.

Gibt es eine ganz spezielle Rolle, eine sogenannte Traumrolle für Babett Arens?

BA: Für mich ist es die Penthesilea von Heinrich von Kleist. Es ist eine Grenzrolle. Eine Frau erlebt ihren Grenzbereich bewusster als ein Mann. Das Überschreiten der Grenzen beinhaltet alles, was eine Frau in sich hat. Ein Mann schaltet ab, sobald er sich dem Grenzbereich nähert. Die Frau setzt sich damit auseinander.

Als ich die Rolle der Giacinta von Eva Rieck übernahm - sie erlitt während den Proben einen Unfall – war dies nicht eine Traumrolle für mich, denn es ist äusserst undankbar, in einer Komödie eine Figur zu spielen, die tragisch endet. Während den Proben musste ich allerdings meine Ansicht ändern. Es macht mir jetzt Spass,



Fotos Leonhard Zubler

die Giacinta zu spielen. Allerdings, der Anfang war harte Knochenarbeit, weil das erste Stück der Trilogie bereits sehr genau mit Eva Rieck eingespielt war und ich es so übernehmen musste. Im zweiten und dritten Stück konnte ich mich besser eingeben.

Gibt es Regisseure, mit denen Sie gerne zusammenarbeiten?
BA: Mein bevorzugter Regisseur ist Matthias Langhoff. Unter seiner Regie spielte ich im «Stichtag» von Thomas Hürlimann die Ehefrau Cécile.

Sie sind die erste Frau, die je im Zürcher Schauspielhaus nackt auf der Bühne stand. Wie war Ihnen dabei zumute?
BA: Nach der Premiere hörte ich von allen Seiten, dass ich die erste Frau sei, die hüllenlos auf der Pfauenbühne stand. Für mich war die Nacktheit wie ein Kostüm, eine Art Hülle, die mich schützend umgab. Ich denke, man entblösst sich auf anderen Gebieten oft weit mehr. Allerdings weiss ich, dass man gerade in der Schweiz diesbezüglich vorsichtig sein muss, denn nur allzu schnell hat man einen zwiespältigen Ruf.

Ihre Eltern, Peter Arens und Margrit Ensinger, sind am Schauspielhaus fest engagiert. Gibt es nicht Konflikte, wenn die Mutter, der Vater und die Tochter im selben Beruf und an derselben Bühne arbeiten?
BA: Im Gegensatz zu meinen Eltern habe ich hier keinen festen Vertrag. Ich möchte frei arbeiten, das heisst, einmal hier, einmal dort. Ich finde es gut, mit Vater oder Mutter im selben Stück aufzutreten, oder unter der Regie meines Vaters zu spielen.

Keine Schwierigkeiten mit dem Rollenauswendiglernen?
BA: Das Rollenstudium macht mir keine Mühe. Goldonis Stück ist jedoch eine Ausnahme. Ich hatte hie und da bei den Proben ein black out, aber es wird sich bis zur Premiere hoffentlich legen. Auf den Souffleurkasten ist kein Verlass, jedenfalls nicht für mich. Jemand der «hängt», hört das Soufflieren selten, alle anderen hören es lautstark.

Gibt es Filmpläne?
BA: Eigentlich nicht. Letzthin habe ich ein Angebot abgelehnt, weil ich mich für die Rolle nicht zu begeistern vermochte.

Haben Sie sich Ziele gesetzt?
BA: Ich lebe am liebsten von Tag zu Tag. Eigentlich entspricht diese Art nicht unbedingt meinem Charakter, aber im Moment stimmt es für mich. Ich arbeite auch anders, leichter, als mit einem fixen Zeitplan.

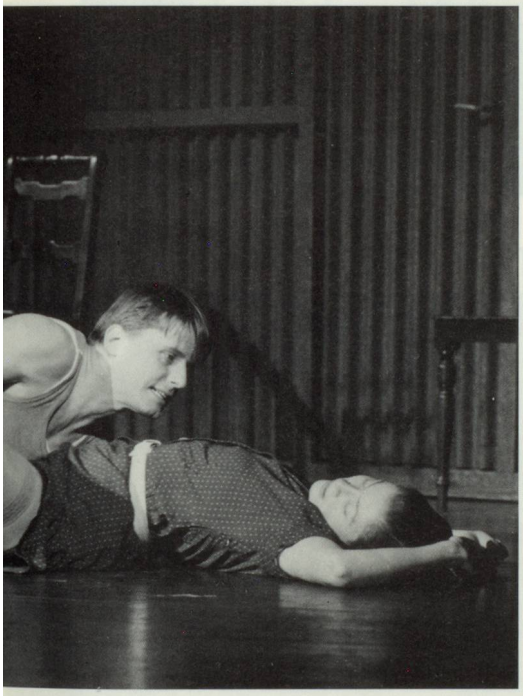
Wie ist Babett Arens privat?
BA: Im Moment nirgends. Mein Privatleben kommt entschieden zu kurz, auch die Musik – ich habe angefangen neben dem Klavierspielen noch Handharmonika zu lernen – der Steptanz, der Gesang und vor allem die Lust auf Bewegung. Letzteres hat leider auf der deutschsprachigen Bühne wenig bis gar keine Tradition.

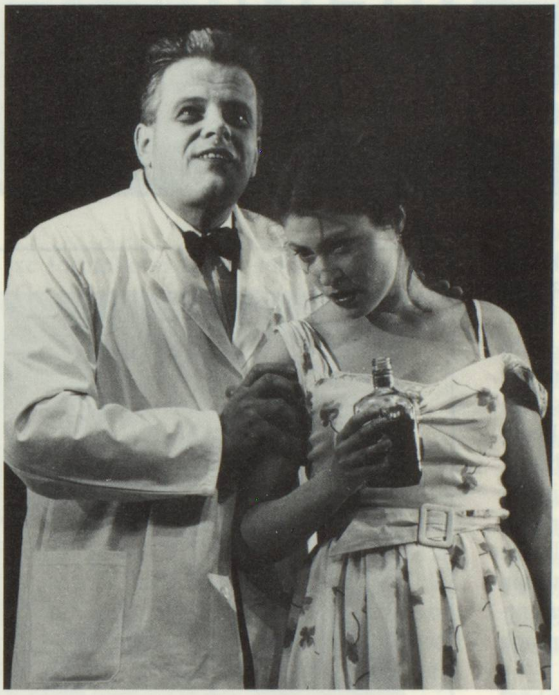
Wie ist es mit der Frauensolidarität am Schauspielhaus?
BA: Ich erlebte bis jetzt keinen Konkurrenzneid. Ich glaube auch, wenn dem so wäre, würde ich dies kaum realisieren. Mein Vorteil ist eben, dass ich nicht fest an dieses Haus gebunden bin.

Leben Sie alleine?
BA: Ich lebe in einer Wohngemeinschaft. Demnächst wird eine Lehrerin der Schauspielschule mit ihrem Kind bei uns einziehen. Ich bin gespannt und freue mich darauf.

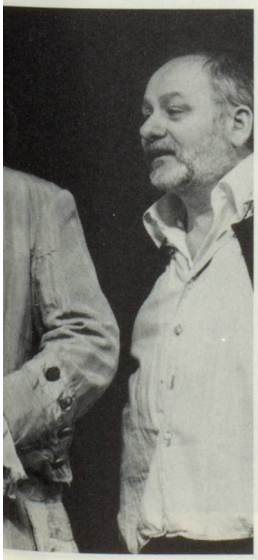
Denkt Babett Arens ans Heiraten, jenseits des dreissigsten Kaps?
BA: Die Entscheidung hat sich mir einmal gestellt, aber jetzt schaffe ich es nicht mehr, bevor ich 30 bin, denn im Juli ist es soweit.

Mit Babett Arens sprach Edith Zust





Cécile (Babett Arens) mit Thomas Reichert als Arzt in «Stichtag» von Thomas Hürlimann, inszeniert von Matthias Langhoff.



Oben: Anna (Babett Arens) und Hans (Christian Spatzek) in «Die Minderleister» von Peter Turrini, inszeniert von Karl Paryla.

Links: Giacinta (Babett Arens) in Goldonis «Trilogie der Ferienzeit», inszeniert von Gerd Heintz.

Wie es sein könnte, darüber haben sich immer und zu jeder Zeit Gesellschaftskritiker ihre Gedanken gemacht. Und darüber mussten sich im speziellen die Frauen immer wieder Gedanken machen. Im letzten Jahrhundert hat ein engagierter Sozialist und Humanist – August Bebel – eine Studie herausgebracht, die lange Zeit für die Frauenbewegung und die deutsche sozialdemokratische Politik wegweisend war. Er stellte die Unterdrückung der Arbeiter und der Frauen radikal in Frage und entwarf eine Gesellschaftsutopie, die heute immer noch zum Nachdenken anregt.

Absolute Gleichberechtigung: Eine Utopie?

Es muss nicht unbedingt etwas mit einem nostalgischen Denken zu tun haben oder gar mit einem schwärmerischen Blick in die gute alte Zeit (die so gut auch nicht war), wenn man sich mit dem Gedankengut eines länst Verstorbenen befasst. Im Gegenteil: Der Zeitvergleich mit heute mag verdeutlichen, in welche Richtung sich Dinge und Meinungen entwickelt haben, was an einstmals revolutionären Ideen verwirklicht worden, was Utopie geblieben ist. Und vielleicht erkennt man sogar, wohingehend man sich selber entwickeln muss, in welchen Fragen man sich selber engagieren will oder kann.

Vor rund 110 Jahren ist in Deutschland eine Studie veröffentlicht worden, die dermassen bahnbrechend wirkte, dass sich nicht nur die gesamte Frauenbewegung beeinflussen liess, sondern dass sogar die deutsche Sozialdemokratie, die damals noch im Aufbau begriffen war, die Studie als Leitfaden für ihre Politik benutzte. Die Rede ist von August Bebels «Die Frau und der Sozialismus», 1879 erstmals erschienen und zu Bebels Lebenszeiten auf 50 Auflagen gekommen ist.

Der Erfolg der Studie beruhte darauf, dass Bebel die Frauenfrage mit der sozialen Frage verknüpfte: Er stellte die Unterdrückung der Frau als Resultat einer ökonomischen und sozialen Entwicklung dar, die auf patriarchalischen Prinzipien aufbaute, auf der Polarität Machthaber – Machtlose, Besitzende – Besitzlose. In Verbindung mit einer scharfen Zeitanaly-

Die abgebildeten Illustrationen entstammen dem Bildband «Frauenalltag durch die Jahrhunderte» von Marie Lise Göppel. Erschienen ist das Buch 1986 im Max Hueber Verlag, München.

se formulierte Bebel seine Utopie einer Gesellschaft, in der die Unterdrückung des Menschen vom Menschen aufgehoben wäre.

Recht auf Arbeit – oder Schutz vor zuviel Arbeit?

Die Anfänge der Frauenbewegung gehen auf die Zeit der Französischen Revolution 1789 zurück. Im Anschluss an diese gesellschaftliche Umwälzung bildete sich eine Emanzipationsbewegung von Frauen, die auf rechtliche, soziale und politische Gleichstellung drängte. Eine Weiterentwicklung erfuhr die Bewegung in den Ideen des Liberalismus und – im Zuge der sich in Europa ausbreitenden Industrialisierung – in den Leitgedanken des Sozialismus.

Aus der liberalen Bewegung heraus entwickelte sich in der Folge in Deutschland die bürgerliche Frauenbewegung, deren Anhängerinnen der Bourgeoisie angehörten und die Interessen dieser Schicht vertraten. Die davon abweichende andere Hauptströmung verstand sich als proletarische Frauenbewegung und baute auf sozialistischem Gedankengut auf. Eine bekannte bürgerliche Exponentin war Louise Otto-Peters, die bereits 1847 vehement das Recht auf eine adäquate Erziehung und Bildung sowie das Recht auf Arbeit forderte. Die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen fochten den Kampf gegen den Mann ihrer eigenen Klasse, ohne die gesellschaftlichen Strukturen grundsätzlich in Frage zu stellen. Dies machte sich erst die proletarische Frauenbewegung zur Aufgabe. Ihre Hauptanliegen gingen über jene der Bürgerlichen hinaus: Die Proletarierinnen, die den Unbillen der Industrialisierung am heftigsten ausgesetzt waren, forderten nicht das Recht auf Arbeit – dies war bei ihnen existentielle Notwendigkeit –, sondern den Schutz vor zuviel Arbeit.

Symptome des gesellschaftlichen Zerfalls

In der Tat bot sich ein düsteres Bild, was die Lebensbedingungen der proletarischen Familien betraf. Bebel schildert sie folgendermassen: «... beide, Mann und Frau, gehen auf Arbeit. Die Kinder sind sich selbst oder der Überwachung älterer Geschwister überlassen... In fliegender Eile wird in der Mittagsstunde das meist elende Essen hinabgeschlungen, vorausgesetzt, dass die Eltern überhaupt Zeit haben, nach Hause zu eilen, was in Tausenden von Fällen wegen der Entfernung der Arbeitsstätte von der Wohnung und der Kürze der Pausen nicht möglich ist. Müde und abgespannt kehren beide abends heim. Statt einer freundlichen, anmutenden Häuslichkeit, finden sie eine enge, ungesunde Wohnung, die oft der Luft und des Lichtes entbehrt, und in der meist auch die nötigsten Bequemlichkeiten fehlen». Armut, Hunger, Wohnungsnot führen nach August Bebel geradewegs zur Zerrüttung der Arbeiterfamilien. Dies äusserte sich wiederum in einer relativen Zunahme der Ehescheidungen, in der Abnahme der Geburten und im Sinken der Zahl der Eheschliessungen, um nur einige Symptome zu nennen. Für den Sozialdemokraten Bebel jedenfalls war das Fazit eindeutig: Die Ehe war genauso im Verfall begriffen, wie die (bürgerliche) Gesellschaft selbst.

Die Utopie einer glücklichen Gesellschaft

Bebels Alternative, die er den im 19. Jahrhundert herrschenden Zuständen entgegensetzen wollte, umfasste alle Lebensbereiche: Grundsätzlich forderte er für (die Arbeiter und) die Frauen die soziale und ökonomische Unabhängigkeit, ferner eine Gleichberechtigung in der Erziehung und der freien Entwicklung der physischen und geistigen Kräfte, in der Berufswahl und -ausübung sowie im persönlichen Bereich, in der Partnerwahl. Alles in allem entwarf er das Bild einer friedfertigen, wohlhabenden und glücklichen Gesellschaft, die auf Arbeit beruht und frei war von jeglichem sozialen Konflikt.

August Bebel: «Die volle Emanzipation der Frau und ihre Gleichstellung mit dem Mann ist eins der Ziele unserer Kul-

turentwicklung, desen Verwirklichung keine Macht der Erde zu verhindern vermag. Aber sie ist nur möglich aufgrund einer Umgestaltung, welche die Herrschaft des Menschen über den Menschen – (...) – aufhebt. Jetzt erst wird die Menschheit zu ihrer höchsten Entfaltung gelangen».

Im Zeitvergleich

Viele ehemals geforderte Postulate sind erreicht worden: Niemand würde dem weiblichen Geschlecht den Anspruch auf eine Ausbildung, auf einen Beruf oder auf ein Studium absprechen. Das aktive und passive Wahlrecht ist ebenfalls durchgesetzt (in der Schweiz fast überall...) und die Gleichstellung gesetzlich verankert worden.

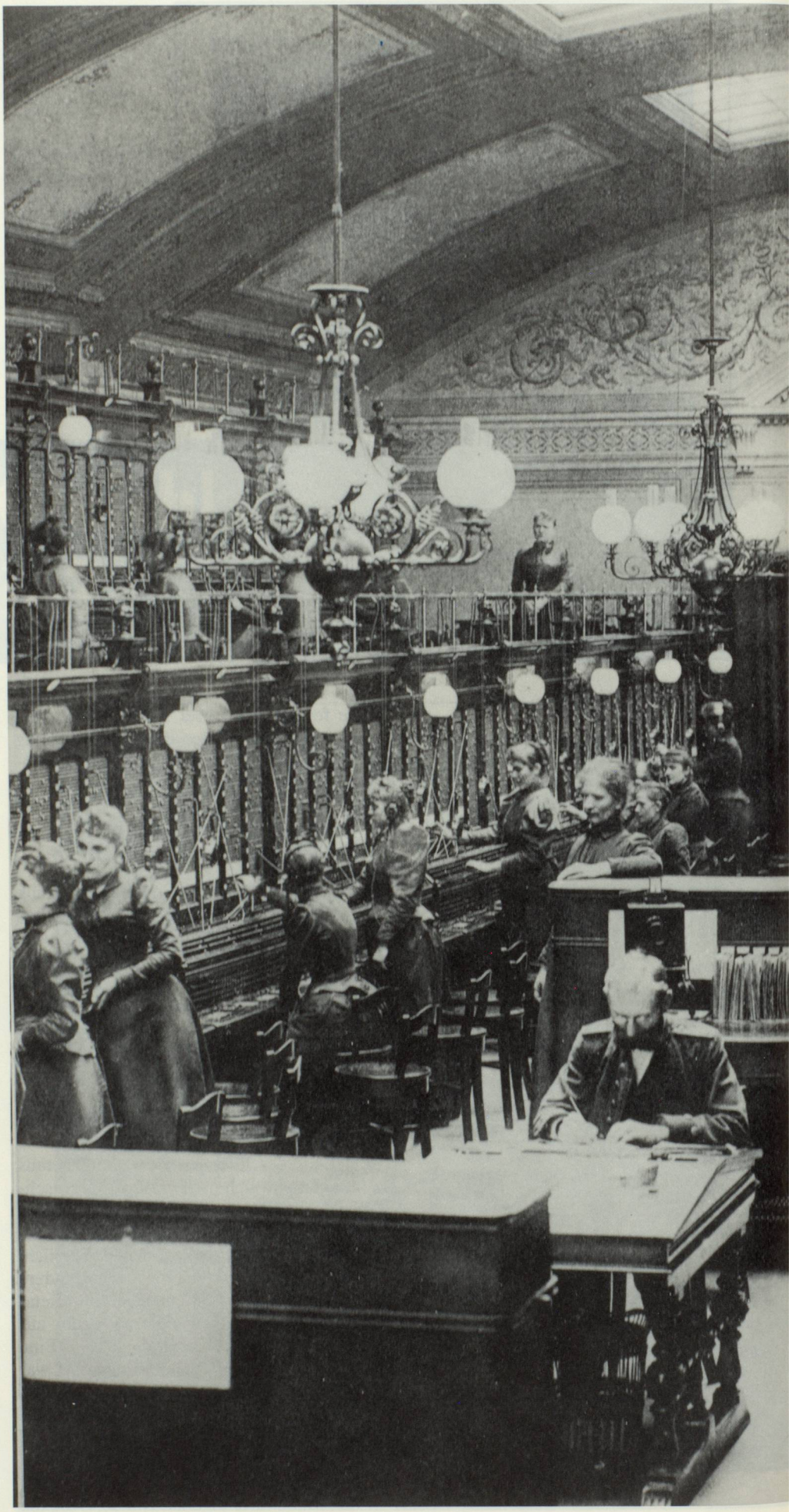
Und dennoch bestehen eine ganze Reihe Ungerechtigkeiten, die wohl in absehbarer Zeit keine Veränderung erfahren: Die Forderung «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» ist nie realisiert worden; ambitionierte Frauen müssen meist die Entscheidung «Kind oder Karriere» treffen, weil die gesellschaftlichen Strukturen beides in einem (noch) nicht tragen können; es ist immer noch so, dass Frauen eher die minderwertigere Arbeit verrichten und dass je nach Konjunkturlage ein bestimmter Teil von Frauen als «industrielle Reservearmee» an den Arbeitsplatz geholt oder wieder nach Hause entlassen wird.

Gesamthaft gesehen läuft heute die Unterdrückung der Frauen viel subtiler ab. Die Werbung, als klarer Zeitspiegel, drückt dies sehr deutlich aus. Dass damit die Ideen Bebels gescheitert wären, kann man nicht behaupten. Doch viele Fragen bleiben offen, gerade in bezug auf die Frauen und ihre gesellschaftliche Stellung. Zu hoffen ist, dass Selbstverständliches eines Tages tatsächlich selbstverständlich ist.

Ursula Vogt

Männlicher Weitblick zugunsten der Frau

August Bebel (1840 – 1913) war der bedeutendste Führer der deutschen Sozialdemokratie vor dem 1. Weltkrieg. Schon als Kind lernte er Armut und Not kennen und begann sich bereits als junger Erwachsener in der Politik zu engagieren. 1875 gehörte er zu den Initiatoren der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands. Als Bismarck 1878 das Sozialistengesetz durchbrachte, war den Sozialisten fortan jegliche Propaganda für ihre Ideen verboten. Trotzdem gab Bebel ein Jahr darauf «Die Frau und der Sozialismus» heraus. Trotz der Illegalität des Werkes (das Sozialistengesetzt bestand bis 1890) wurde es ein Bestseller in der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung.



Haus- und Berufsarbeit: Im neuen Eherecht gleichwertig

Was ist die Hausarbeit wert? Eine neue Studie über die monetäre Bewertung der Haushaltarbeit, herausgegeben vom Bund Schweizerischer Frauenorganisationen und vom Betriebswirtschaftlichen Institut der ETH Zürich, stösst nicht nur auf Beifall.

Die Autorengruppe (zwei Frauen, ein Mann) hält in ihrer Publikation fest, dass bisher für den Wert der Haushaltarbeit keine verbindliche Grundlage bestand. Entsprechend tief seien die Entschädigungen jeweils ausgefallen. Die Haushaltarbeit bilde jedoch einen Teil des Familieneinkommens.

Welcher Verlust entsteht einem Ehegatten, wenn das haushaltführende Familienmitglied – heute noch meistens die Frau – ausfällt? Die Frage stellt sich vor allem in Haftpflichtfällen, beispielsweise nach einem Unfall, verursacht von einem Dritten. Die neue Studie nennt den Betrag von maximal 3500 Franken monatlich; sie ist aber umstritten.

Diplomierte Haushaltleiterin als Richtmass

Die unterschiedlichen Haushaltformen werden in elf Kategorien eingeordnet; der Arbeitsplatz wird nach einer in Industrie und Verwaltung üblichen Methode bewertet. Für jede der elf Kategorien nennt diese jüngste Publikation einen Geldwert. Und zwar wird für die höchste Kategorie das Monatsgehalt der eidgenössisch diplomierten Haushaltleiterin eingesetzt. Das sind 35 000 Franken oder 3500 Franken für zehn Netto-Arbeitsmonate (zuzüglich Sozialleistungen).

Wer gehört in die höchste Kategorie? In der Studie finden sich folgende drei Beispiele:

- Mittelschullehrer, Haushalt mit vier Kindern zwischen 0 und 4 Jahren, zwei Wohnsitze.
- Architekt, Haushalt mit fünf Söhnen zwischen 10 und 18 Jahren, 7-Zimmer-Wohnung in altem Bauernhaus.
- Bäcker, drei Söhne zwischen 12 und 19 Jahren, 3 Angestellte als Wochenaufenthalter, 9-Zimmer-Wohnung.

In der tiefsten Kategorie ist ein Einpersonenhaushalt einfachster Situation eingereiht. Dafür wird eine Entschädigung von 1165 Franken als richtig erachtet. Die anderen Haushaltkategorien liegen zwischen beiden Werten (3500 und 1165 Fr.).

Wie haben die Gerichte bisher den Wert der Hausfrauenarbeit beurteilt? Lange Zeit verweigerte das Bundesgericht in bürgerlichen Verhältnissen lebenden Witwern einen Ersatzanspruch in der Meinung, «die gegenseitigen Leistungen der Eheleute hätten sich in der Regel ausgeglichen». Seit 1976 hat es indessen angesichts der angestiegenen Lohnkosten einen solchen Schadenersatz zugestanden.

Ein wegweisender Entscheid des Bundesgerichts datiert aus dem Jahre 1983:

> *Ein 63jähriger Mann verlor seine gleichaltrige Frau durch einen Verkehrsunfall für den ein Dritter bzw. seine Versicherung haftete. Weil das Lebensniveau eher bescheiden und die Wohnung klein war, nahm das Gericht an, der Arbeitsaufwand für den Haushalt habe 25 Stunden pro Woche betragen, von denen 18 Stunden auf die Frau entfielen. Der Stundenlohn einer Haushalthilfe betrug zur Zeit des Unfalls 10 bis 12 Franken. Diesen Ansatz wertete das Gericht auf 15 Franken auf, weil die Hausfrau «bei weitem mehr Initiative, Entschlusskraft, Aufmerksamkeit und Disponibilität mitbringt als eine auswärtige Hilfskraft».*

Bereits für das Jahr 1977 kam das Bundesgericht also auf einen Versorgerschaden von 1170 Franken für einen einfachen Haushalt. Praktisch den gleichen Betrag (1165 Franken) nennt die Arbeitsgruppe in ihrer Studie mehr als zehn Jahre später für ähnliche Fälle.

An der untersten Grenze

Wie beurteilt eine Anwältin die Empfehlungen der Studie? Christina Ammann, die mit solchen Versorgerschäden zu tun hat, findet sie «an der untersten Grenze». Besonders problematisch sei der Versuch, die Leistung in einem Monatslohn zu pauschalieren. Sie selbst rechnet immer mit Stunden, was auch im Ausland die Norm sei. Für einen anspruchsvollen Haushalt mit sechs Personen nennt eine deutsche Studie, die vom Bundesgericht zitiert wird, einen Arbeitsaufwand zwischen 74 und 93 Wochenstunden. Ein solches Pensum leistet kaum jemand für 3500 Franken.

Lili Nabholz, Anwältin und bisher langjährige Präsidentin der Kommission für Frauenfragen zeigte sich ebenfalls überrascht von den Ergebnissen der Studie. Offenbar sei ein Frauenberuf mit einem andern verglichen worden, der wiederum tief bewertet ist: «So schliesst sich der Kreis». Man müsse sich auch fragen, was diese Ergebnisse im Zusammenhang mit dem neuen Eherecht bedeuten, in dem Haus- und Berufsarbeit als gleichwertig gelten.

Verena Thalmann im TA

Was ist die Hausarbeit wert?
Studie 1989 «Monetäre Bewertung der Haushaltarbeit», Fr. 15.–
Bund Schweizerischer Frauenorganisationen
Postfach 101, 3048 Worblaufen,
Telefon 031/58 48 48

WHO IST WHO?

Bund Schweizerischer Frauenorganisationen
Gegründet 1899/1900. Grösster Dachverband Schweizerischer Frauenorganisationen, umfasst über 170 Mitgliederverbände, denen ungefähr 400 000 Frauen angeschlossen sind.

Der BSF ist politisch unabhängig und konfessionell neutral. Sein Zweck ist:

- die Beziehung und die Verständigung zwischen den einzelnen Verbänden zu fördern
- Fragen über die Stellung der Frau im öffentlichen und privaten Leben, in Beruf und Wirtschaft zu bearbeiten
- sich für die Hebung der Stellung der Frau im allgemeinen und für vermehrte Mitarbeit in allen das Wohl der Volksgemeinschaft betreffenden Fragen einzusetzen
- die Fraueninteressen bei den Behörden, in der Öffentlichkeit sowie in anderen Organisationen zu vertreten
- die Schweizer Frauen bei internationalen Organisationen zu vertreten

Der BSF bekennt sich zu den Grundideen der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Der BSF unterstützt die Frauen in ihrer Entwicklung, durch berufliche, staatsbürgerliche und generelle Aus- und Weiterbildung in Familie, Gesellschaft und Staat Verantwortung zu übernehmen.

Obgleich feministische Pädagogik und Psychologie noch in den Anfängen stecken, werden zu Recht viele Hoffnungen in sie gesetzt. Nach traditionellem Muster ist die möglichst frühe Ablösung von der Mutter der beste Beweis einer geglückten Entwicklung. Feministische Kritik behauptet aber, die heutige Art der totalen Ablösung führe zu der viel beklagten Bindungs- und Verantwortungslosigkeit. Elisabeth Camenzind zeigt an einigen Beispielen aus ihrer psychologischen Praxis, wie wir als Eltern im patriarchalen Denken verhaftet sind.

Das Patriarchat beginnt mit «Muttermord»

Feministische Kritik an der traditionellen Pädagogik und Psychologie

In einer Therapiesitzung presst der 12jährige Viktor erregt hervor: «Niemals werde ich für eine Frau zur Arbeit gehen und ihr das Geld nach Hause bringen». An diesem Problem hat der Bub offensichtlich schon lange herumgekaut.

Die traditionelle Psychologie würde nach Ursachen in der Familie, speziell bei der Mutter, suchen: «Wird Viktor von der Mutter nicht genug akzeptiert? Stärkt sie ihn zu wenig in seiner männlichen Rolle? Wird der Bub von ihr vernachlässigt oder verwöhnt? Unterstützt die Frau ihren Mann in seiner Arbeit zu wenig?»...

Umfeld und feministische Sicht

Viktors Vater ist erst 36jährig. Ohne Lebensfreude lebt er dahin. Seine Hobby hat er aufgegeben. Als Ersatz pflegt er das Kettenrauchen. Seinen Kindern erklärt er, dass er nur für Frau und Kinder «chrampfen» gehe. Viktor fühlt Mitleid mit dem Vater. Gegenüber Kameraden ist er ängstlich. Gegen Mutter und Schwester reagiert er aggressiv. Er benimmt sich, wie wenn die weiblichen Wesen am Unglück des Vaters schuld wären.

Viktors Schwester ist robuster. Mit ihren Kolleginnen kommt sie gut zurecht. Sie lernt leicht. Schule macht ihr Spass, während der ebenfalls intelligente Bruder nicht zu glänzen vermag. Seine Eifersucht reagiert er an der 14jährigen Schwester durch «Ärger-machen» ab.

Im Sinne der feministischen Psychologie leidet Viktors Vater an der vorgeschriebenen Männlichkeits-Rolle, die ihn zum Alleinverdiener verurteilt und von Betreuungsaufgaben im Familienalltag ausschliesst. Die Mutter trifft keine Schuld. Der Bub und die traditionelle Psychologie richten ihren Vorwurf an die falsche Adresse.

Eine alltägliche Geschichte

Viktors Mutter ist eine intelligente, tüchtige, künstlerisch begabte Frau. Sie besorgt Haus und Garten wie es sich traditionell gehört. Ihren Mann lernte sie an der Universität kennen. Beide studierten Wirtschaft. Die eintretende Schwangerschaft schien kein Problem. Das Studium würde sie nach der Geburt weiterführen. Aber die Rechnung geht nicht auf. Nach der Geburt geht es der Mutter physisch und psychisch miserabel. Sie muss den Plan aufgeben. Die Frau gewöhnt sich an Kinder und Haus. Erst nach Jahren befasst sie sich mit Wiedereinstieg. Ihre Sorge: Wird Viktor die öftere Abwesenheit der Mutter verkraften? Die traditionelle Psychologie verneint die Frage. Nicht so die feministische.

Feministische Pädagogik und Wirtschaft

Feministische Pädagogik hält in diesem Fall eine Verminderung der mütterlichen Präsenz für die beste Therapie. Allerdings müsste der Mann beruflich kürzer treten, um Haus- und Versorgungsarbeit zu übernehmen. Die Frau eröffnet einen rasch aufblühenden Handel und blüht selbst auf dabei. Der Mann geht auf die Suche nach einem Teilzeitjob, jedoch ohne Erfolg. Er muss sich wieder auf eine, wenn auch weniger aufreibende Ganztagsstelle einlassen. So kann er sich auch mehr um Haushalt und Kinder kümmern. Der neue elterliche Lebensentwurf bringt trotz der Begrenzung positive Ergebnisse für Eltern und Kinder. Die Mutter ist nicht mehr an allem schuld.

Eine Liste über feministische Literatur kann bezogen werden beim Iff-Forum, 9011 St. Gallen, Postfach 2

Elisabeth Camenzind
dipl. Psychologin
Kantonsrätin, St. Gallen
Präsidentin der Schweizerischen LdU-Frauen-Kommission

Kindliche Angst und ihre Bewältigung

Für die 6jährige Irene ist die Mutter noch die gute Helferin gegen alle Ängste und Nöte des Lebens. Auch jetzt, wo die Mutter vom gleichgültigen Kindsvater geschieden ist. Trotzdem wird das Kind von vielen Ängsten geplagt. Die traditionelle Psychologie rät in einem Frauenheft zu Märchen gegen Angst. Die Mutter soll z.B. Rotkäppchen erzählen «so oft wie es vom Kind gewünscht, ja verlangt wird».

Nun aber behauptet die feministische Kritik, viele Märchen seien patriarchal überformt worden. Diese bieten patriarchale, also falsche Formen für die kindliche Angstbewältigung an.

Ablösung und «böse Mutter-Hexe»

Die traditionelle Psychologie verlangt schon früh die Ablösung von der Mutter. Feministische Kritik behauptet aber, die heutige Art der totalen Ablösung führe zu der viel beklagten Bindungs- und Verantwortungslosigkeit.

Nach Christa Mulack ist es aber «das Böse, aus der Einheit mit dem Weiblichen herauszufallen und sich von diesem als unabhängig zu deklarieren». Von der totalen Ablösung erzählt das Märchen «Hänsel und Gretel». Keine der drei Mütter bleibt am Leben. Übrig bleibt nur der Vater, ein Mann. Das Patriarchat ist hergestellt. Vater wird zum Alleinerben der Hexe. Ihm fallen Edelsteine, Gold und Silber zu, ebenso die Kinder. Auffallend an der

Symbolik: Patriarchat beginnt mit «Muttermord»! Dieser Sachverhalt wird auch von der Psychotherapeutin Carola Meier-Seethaler in ihrem fundamentalen und umfangreichen Werk zur Kulturtheorie ausgeführt.

(Carola Meier-Seethaler:
Ursprünge und Befreiungen.
Eine dissidente Kulturtheorie.
Arche 1989)

Mädchen gegen Mutter – für den Vater

In «Hänsel und Gretel» führt ein Mädchen die zweifelhafte Heldentat des Muttermordes aus. Sie schafft das Muttersymbol aus der Welt. Warum?

Im Rollenspiel innerhalb einer Psychotherapie entwickelt Monika gewaltige Aggressionen gegen die Mutter. Sie bringt eine böse Hexe ins Spiel, die ausgelacht, hintergangen und schliesslich ganz märchengerecht ins Feuer gestossen wird. «Nun ist sie tot, die alte Hexe», ruft sie triumphierend. «Nun gehe ich zum Vater». Diese gegen die Mutter gerichtete Aggression ist erschütternd, ist doch der Vater die Ursache ihrer Aggression. Er hat sich dem Kinde inzestuös genähert. Monika bedient sich eines bekannten Abwehrmechanismus, «Verschiebung», genannt.

Die Aggression gegen den Vater verschiebt sich also gegen die Mutter.

Wirkung vom patriarchalen Märchen

Nach feministischer Kritik machen patriarchale Märchen «Verschiebungen» gegen die Mutter gesellschaftsfähig und legal. Das Mädchen bekommt ein fragwürdiges Instrument, um das Böse, welches der Vater tut, guten Gewissens auf die Mutter abzuschieben und dort am falschen Ort bekämpfen zu können. Die Schuldabschiebung auf die Mutter ist generell gegeben; die traditionelle Psychologie tut es ebenfalls.

Die Botschaft von «Hänsel und Gretel» vermittelt Kindern auch, die Mutter habe nach ihrem Dienst am Kleinkind ausgedient. Sie habe den Platz nun an den Vater, den Patriarchen und seine Wertwelt, abzutreten. Tatsächlich sind Knaben für die Männerwelt der Wirtschaft vorgesehen. Mädchen hingegen für die patriarchale Ehe, ganz im Sinne des bürgerlichen Philosophen Rousseau: «Die Erziehung der Frauen sollte sich immer auf den Mann beziehen. Zu gefallen, für uns nützlich zu sein, uns zu lieben und unser Leben so leicht und angenehm als möglich zu machen: das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten und das sollten sie in ihrer Kindheit gelehrt werden».

Nebenbei: Die Lehren von Rousseau werden noch heute in den Schulen gelehrt: Auch im Kindergärtnerinnen-Seminar in St. Gallen!

Eifersucht zeigt sich oft im «Ärger machen»

Rechnung ohne den Wirt gemacht

Auf der «Objektstufe» können wir zum Motiv von Gretels Muttermord einige Vermutungen anstellen. Bei der Mutter Hexe musste Gretel Hausarbeiten verrichten. Durch Abwendung von der Mutter und Hinwendung zum Vater mochte Gretel gehofft haben, gleichzeitig von der ungeliebten, zur Mutter gehörenden Hausarbeit frei zu werden. Hänsel wird bezeichnenderweise auch im Märchen nicht zur Hausarbeit herangezogen, sondern «gemästet». Gretel machte die Rechnung eigentlich ohne den Wirt. Der Muttermord geschah umsonst. Gretel musste hinterher ohne Zweifel den frauenlos gewordenen Haushalt machen: Für den Vater, den Bruder, später für den Ehemann, wie es auch heute noch in der Regel der Fall ist. Die Märchensymbolik ist mit dieser Deutung auf der Objektstufe natürlich noch nicht ausgeschöpft. Es wäre z.B. die aktuelle Diskussion über die «Mittäterschaft» der Frau zum Patriarchat zu erwähnen.

Was leisten die Mütter?

«Leistungsfähige junge Leute am Werk»: Neugierige Frage auf den so getitelten Beitrag in einer Tageszeitung. Haben die jungen Leute einen Frondienst in einem Katastrophen- oder Berggebiet geleistet? Falsch geraten! Es ist viel banaler: Rekruten waren erstmals beim Kompaniescharfschiessen beteiligt. –

Was sagen Feministinnen zu dieser «Leistung»? Einige halten Scharfschützen für das zweifelhafte Ergebnis aus der Leistung der Hausfrau/Mutter. Aus dem Sichopfern resultiert ein «Überhang» an Mutter und ein Defizit an sorglicher Präsenz des Vaters in der Erziehung. Nach Volker Pilgrim ist das Hausfrauendasein schuld an der Entstehung von Ungeheuern wie Napoleon, Stalin oder Hitler. Ein hartes Urteil!

Feministische Pädagogik aktuell

Obgleich feministische Pädagogik und Psychologie noch in den Anfängen stecken, werden zu Recht viele Hoffnungen in sie gesetzt. Bereits existiert eine Fülle von qualitativ hochstehender Literatur zum Thema. Eine erste gutbesuchte Fachtagung für feministische Psychotherapie hat 1988 in der Kartause Ittingen stattgefunden. Eine zweite wird im November dieses Jahres folgen. Eine Tagung für Pädagoginnen ist für den Mai 1990 vorgesehen. Dabei steht die Idee im Vordergrund, erst einmal mit der Sichtung des umfänglichen Materials zu beginnen. Einsichten können aber schon heute in die päd. Praxis integriert werden.

Elisabeth Camenzind

Ihre Liebe gehört der Keramik

Die Galeristin MAYA BEHN

Seit acht Jahren führt sie ihre Galerie am Neumarkt in Zürich mit Schwergewicht auf keramischer Kunst. Doch auch Glas, Textilien und Schmuck aus den verschiedensten Materialien gehört ihre Liebe. Sie hat sich einen internationalen Namen geschaffen und ist dennoch nicht befriedigt über Resonanz und Erfolg: «Ich wünschte mir von den Galeriebesuchern mehr spontane Reaktionen, von der Presse mehr Beachtung». Befriedigung hingegen bringen die Kontakte mit Künstlerinnen und Künstlern. «Es entwickeln sich aus der Zusammenarbeit oft Freundschaften oder doch tragfähige Beziehungen», meint Maya Behn gegenüber unserer Mitarbeiterin. Trotzdem: «Manchmal mache ich mir Gedanken über die Möglichkeiten einer Fortführung meiner Arbeit».

Bei Maya Behn haben in- und ausländische Keramikkünstler von internationalem Ansehen professionelle Betreuung und gut gelegene Ausstellungsräumlichkeiten gefunden.

Keramik – ebenso wie Textilien und Glas – wecken als Werkstoffe noch immer gelegentlich die Vorstellung von Kunstgewerbe oder Hobby-Kunst. Doch da sind deutliche Qualitätsunterschiede zwischen den Kunst-Objekten, wie sie bei Maya Behn (oder beispielsweise auch im Museum Bellerive in Zürich) gezeigt werden und den Erzeugnissen aus Freizeitkursen oder von Hobby-Töpfern. Wobei letzteres keineswegs abschätzig beurteilt werden soll und für die Ausführenden durchaus eine Quelle der Freude und Befriedigung bedeuten kann.

Zur eigenen Galerie können viele Wege führen

Wie wird man Galeristin, bzw. wie kam Maya Behn zu dieser Tätigkeit? Aufgewachsen als Auslandschweizerin in Mexico, zu welchem Land sie noch immer eine tiefe Beziehung hat, kam sie für ihre Ausbildung zur Gymnastiklehrerin nach Paris und Zürich, und eröffnete danach in Mexico City eine Bewegungsschule. Eigentlich wollte sie sich dann in Zürich zur Physiotherapeutin weiterbilden lassen, doch wurde ihr von diesem Weg abgeraten, weil dadurch ihre kreativen Fähigkeiten brachliegen müssten.

Die 60er Jahre brachten die Ehe mit einem Fotografen und die Mitarbeit in dem damals führenden (und wohl einzigen) wirklich modernen Einrichtungshaus «Wohnbedarf», dessen Gründer und Leiter Rudolf Graber auf dem Gebiet der neuzeitlichen Wohnkultur Pionierarbeit geleistet hat.

Später war Maya Behn auch beim Innenarchitekten Jürg Bally tätig; sie gründete und führte die Galerie «Objet» und lernte in jenen Jahren Rosmarie Lippuner, die nachmalige Leiterin des Musée des Arts décoratifs, Lausanne, kennen. Durch die Mitwirkung beim Aufbau verschiedener Ausstellungen in jenem Museum kam Maya Behn auf die Idee einer eigenen Galerie für die Objekte ihres Lieblingswerkstoffes «Keramik», sowie für Glas und Textilien. Es geht ihr darum, zu zeigen, dass Kunst nicht nur in der Malerei und Bildhauerei stattfindet. Schmuck war für sie schon immer mehr gewesen als ein dekoratives Attribut, nämlich Ausdruck der Persönlichkeit und zwar von jener der Schmuckschaffenden als auch der Trägerinnen.

Antoinette Schelbert Riklin und Mireille Donzé

Bei unserem Besuch Ende März war es gerade die Schmuckkünstlerin Antoinette Schelbert-Riklin, welche ihre eigenwilligen und kühnen Objete zeigte und gleichzeitig den soeben erschienen Katalog über die Jahre ihres Wirkens aus der Taufe hob. Parallel dazu stellte Frau Behn die «Mailles» von Mireille Donzé aus, eine Kombination von Bluse und Umhang, welche

von der Trägerin ein gutes Mass an Phantasie und Selbstsicherheit verlangt und eben jene Eigenschaften bei stilvollem Tragen auch zum Ausdruck zu bringen vermag.

Ist eine Galerie ein Geschäft?

«Für mich bis jetzt nicht, obwohl ich nur für meinen eigenen Unterhalt aufkommen muss und einzig eine Teilzeit-Angestellte beschäftige», meint Maya Behn bedauernd. «Manchmal erscheint es mir, als ob die Käufer zu wenig Mut hätten. Stellt beispielsweise eine Künstlerin gleichzeitig bei mir und im Museum Bellerive aus, so finden jene Objekte besseren Absatz als vergleichbare Werke bei mir – vermutlich, weil dort das Schaffen als «museumswürdig» und somit wertbeständig eingestuft wird. Aber auch bei Nicht-Käufern in der Galerie wünschte ich mir mehr Spontaneität in den Reaktionen. Sind die Schweizer zu schüchtern?»

Auf die Lebensqualität in Mexico angesprochen, räumt Frau Behn ein, dass sich die Verhältnisse dort in den letzten zwei Jahrzehnten entscheidend und zum Unguten hin gewandelt haben. Sie möchte heute nicht mehr in Mexico City arbeiten, obwohl sie in jener Stadt noch ihre Mutter hat und besuchsweise öfters dort hin fährt. «Eigenartig ist die Tatsache, dass Schweizer in Mexico sich dem offenen, spontanen und gastfreundlichen Volkscharakter anpassen, sich aber auf ihre eher verschlossene Natur besinnen, sobald sie wieder in der Heimat leben».

Lebensraum Altstadt

Nun wohnt Maya Behn in Zürich an privilegierter Lage, nämlich im Herzen der rechtsufrigen Altstadt, in nächster Nähe zur Galerie. Entsteht in jenem Lebens- und Tätigkeitsraum von Künstlern, Galeristen, Boutiquebesitzern, Schauspielern (das renommierte Theater am Neumarkt befindet sich in unmittelbarer Nähe) nicht eine kollegiale Verbundenheit, eine Art Schicksalsgemeinschaft? Frau Behn relativiert: «Man kennt sich, grüsst sich, tauscht gelegentlich ein paar Gedanken aus, doch eigentliche Freundschaften sind selten – jeder schaut zuerst einmal für sich selbst».

Maya Bahn spezialisiert sich in ihrer Galerie auf Keramik, Glas, Textilien und Schmuck aus den verschiedensten Materialien. *Fotos Marlen Perez*

Eine echte Freundschaft verbindet die Galeristin allerdings mit der Keramik-Künstlerin Elisabeth Langsch, die an der nahe gelegenen Froschaugasse ihr Atelier und an der Steinbockgasse ihre Wohnung hat. «Elisabeth Langsch gehört zu jenen Künstlerinnen, die sich klar und unmissverständlich vom Kunsthandwerk abgrenzen wie beispielsweise auch Ernst Häusermann, Philippe Lambercy oder die Textil-Künstlerinnen Karen Hansen oder Elsi Giauque, um nur einige Namen zu nennen».

Was im Gespräch mit Maya Behn – und auch mit anderen Galeristinnen – immer wieder zum Bewusstsein kommt, ist die Schwellenangst, die viele Passanten offensichtlich davon abhält, doch in die Galerie einzutreten. Niemand würde je zum Kauf gedrängt oder auch nur angesprochen, ohne dass er/sie dies wünscht. Wer allerdings ein unverbindliches oder auch engagiertes Gespräch sucht, wird anderseits bei Galeristinnen oder deren Angestellten stets anregende Gesprächspartnerinnen finden. Sollte sich aus einem solchen Kontakt dann sogar ein Kauf entwickeln, wird dieser dreifach Freude bereiten: der Künstlerin, der Galeristin und der Käuferin – um sich an dieser Stelle einmal ausschliesslich der weiblichen Sprachregelung zu bedienen…

Annemarie Stüssi

Schlechte Lebensbedingungen verursachen Bevölkerungswachstum

PRINZIP HOFFNUNG

Mit atemberaubender Geschwindigkeit wächst die Weltbevölkerung. 130 Jahre hatte es gebraucht, bis die Menschheit von einer auf zwei Milliarden angewachsen war... Das war 1958. Von der vierten zur fünften Milliarde dauerte es 12 Jahre, von 1975 bis 1987.

Heute bevölkern 6,2 Milliarden Menschen den Erdball. Noch vor dem Jahr 2000 werden es sechs Milliarden sein. Doppelt so viel wie 1960. Und über 80 % leben in sogenannten Entwicklungsländern. Wird es zu einer unausweichlichen Katastrophe kommen? Internationale Organisationen wie die UNICEF halten am Prinzip Hoffnung fest und versuchen, mit konkreten Massnahmen Gegensteuer zu geben. Dazu brauchen sie die Unterstützung jedes einzelnen von uns in der industrialisierten, aufgeklärten und finanzstarken Welt.

Die Mehrzahl aller auf der Erde lebenden Menschen sind heute unter 20 Jahre alt, sie kommen also erst noch in die gebärfähige Phase. Somit ist vorauszusehen, dass die Weltbevölkerung, vor allem aber die Bevölkerung von Afrika, Asien und Lateinamerika weiter wächst. Angesichts dieser Tatsache fragen sich viele Leute, ob sich ein finanzieller und entwicklungspolitischer Einsatz lohnt. Schützt nicht die hohe Sterberate in diesen Ländern, die hohe Kindersterblichkeit vor einem noch schnelleren Bevölkerungswachstum?

Das Gegenteil ist der Fall!

Eine von UNICEF in Auftrag gegebene wissenschaftliche Studie legt die Zusammenhänge dar.

Je mehr Kinder überleben, desto weniger werden geboren.

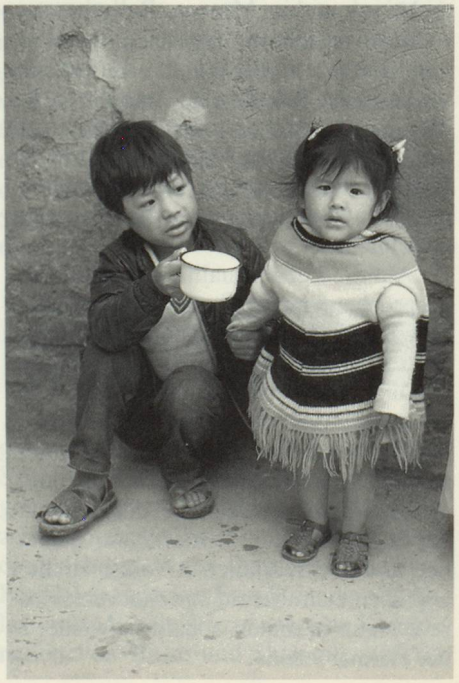
Das klingt paradox, aber die Erfahrung zeigt die Richtigkeit dieser These auf. Viele Kinder zu haben bedeutet in ländlichen Haushalten der Dritten Welt Vorteile:

Kinder kann man zu Hilfeleistungen heranziehen; sie entlasten die Erwachsenen, vor allem die Frauen, von zeitraubenden Arbeiten wie Wasser holen und Brennholz sammeln. Zudem sichern sie in den Ländern mit ungenügender Sozialvorsorge die Altersversorgung. Und hier sind es natürlich die Söhne, denn die gelten als Brotverdiener. Was wiederum die Geburtenrate hochschnellen lässt, denn «Mädchen gelten nicht als «Kind»». Schliesslich hängt vielfach die gesellschaftliche Stellung der Frau von der Anzahl der Kinder ab, je mehr Söhne, desto mehr Ansehen, insofern sind Kinder ein Prestigegewinn.

KURZSICHTIG
«Die Welt wird zugrunde gehen, weil sich die Menschheit wie ein Krebsgeschwür vermehrt».
(aus einem Brief an Brigitte Weber, Geschäftsführerin UNICEF Schweiz)

Dieses kurzfristige Denken auf der Familienebene und in der unkritisch übernommenen Tradition, bzw. Wertvorstellung, hat zur gegenwärtigen Situation geführt. Die gewaltigen Nachteile werden kaum einsichtig: Je höher die Anzahl Geburten, desto schlechter der Gesundheitszustand der Mutter. Durch verkürzte Stillzeiten und zu frühe Umstellung auf Erwachsenennahrung verschlechtert sich

Oben: Kinder sind zum Helfen da



Rechts: Mädchen gelten nicht als Kind

Fotos Unicef

WEITSICHTIG
«Verändern wird sich dann etwas, wenn Frauen und Mütter über das Wissen verfügen und Zusammenhänge sehen. Der Wille zur Veränderung und Eindämmung des uns bedrohenden Bevölkerungswachstums muss von den Frauen kommen».
Brigitte Weber

der Allgemeinzustand des Kindes. Darüberhinaus ist die Ernährungsqualität in den übervölkerten Ländern sowieso schon schlecht. Schliesslich bleibt kaum Geld, um die Kinder zu schulen; insbesondere wird bei den Mädchen gespart. Die Analphabetenquote ist bei Frauen doppelt so hoch wie bei Männern.

Und so geschieht es täglich:

Immer mehr Menschen belasten die kaum wachsende Infrastruktur der Länger, drängen auf den nur begrenzt aufnahmefähigen Arbeitsmarkt. Die Folge davon: das Lohnniveau sinkt, Nahrungsmittel- und Bodenpreise steigen. Die Umwelt wird verstärkt belastet durch Übernutzung, Entwaldung, Rodung.

Voraussetzungen für sinkendes Bevölkerungswachstum

Wie lässt sich das globale Problem lösen? Wie kann man Familienplanung breiten Schichten zugänglich machen, und ein Umdenken bewirken?

UNICEF geht einen Weg, der auf den ersten Blick erstaunen lässt: Die Überlebenschancen der Kinder verbessern durch medizinische Hilfe, Verbesserung der hygienischen Verhältnisse (Brunnenbau) und durch ... Frauenbildung. UNICEF setzt sich als einzige UNO-Organisation gezielt für die Bildung der Frauen und Mädchen in Drittweltländern ein. In Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden werden Lehrmittel geschaffen, in denen auch ein neues selbstbewussteres Frauenbild zumindest aufschimmert.

In Pakistan und Indonesien zeigte sich beispielhaft, wie Ausbildung der Mütter und Kindersterblichkeit ursächlich zusammenhängen: Bei Kindern von Frauen mit 4 Jahren Schuldbildung war die Sterblichkeitsrate um die Hälfte niedriger als bei nichtausgebildeten Müttern. Doch zuerst müssen die Grundbedürfnisse – Nahrung und Unterkunft – erfüllt sein. Wer hungert kann nicht lernen.

TRUGSCHLUSS
«Die einzige Möglichkeit vor dem ökologischen Kollaps ist eine grössere Kindersterblichkeit»
(aus einem Brief an Brigitte Weber)

Frauenbildung ist ausschlaggebend

Wie die Studie von Dr. Klaus Leisinger, Privatdozent an der Universität Basel und Leiter der Stabsstelle «Beziehungen zur Dritten Welt» bei Ciba-Geigy, glaubhaft anführt, sind nicht (allein) die enormen Wachstumsraten, sondern die schlechten Lebensbedingungen der Menschen in den Entwicklungsländern die vordringliche Ursache für die Bevölkerungsexplosion. Wenn die Lebensbedingungen verbessert werden, also bessere Vorsorgeeinrichtungen, medizinische Betreuung, genügend Nahrung, Basisbildung, dann wird sich das Bevölkerungswachstum in Grenzen halten lassen.

Es leuchtet ein: Erst wenn die Neugeborenen eine gute Chance zum Überleben haben, werden ihre Eltern davon absehen, Kinder sozusagen «auf Vorrat» auf die Welt zu stellen. Wenn die ökonomischen Gegebenheiten besser werden, werden weniger Kinder geboren. Dies lässt sich am Beispiel unseres Landes illustrieren. Noch für die Grosselterngeneration war eine Kinderschar von 10 vielfach üblich. Die heutige Schweizer Durchschnittsfamilie zieht zwei Kinder auf.

Wie Professor Leisinger zusammenfassend erklärt: «Wirksame Lehren aus den Erkenntnissen und den in der Studie aufgezeigten Zusammenhängen können nur gezogen werden, wenn alle am gleichen Strick ziehen – alle Politiker und Politikerinnen, alle Unternehmen der Wirtschaft, jeder einzelne Mensch, der auf dieser Welt lebt». Denn: nur das Ganze wirkt optimal, und kann langfristig das Leben auf unserm Planeten unter menschenwürdigen Bedingungen gewährleisten.

Annelise B. Truninger

Die Studie «Hoffnung als Prinzip» von Klaus Leisinger ist in vier Sprachen erschienen, deutsch, französisch, englisch, italienisch. Sie kann zum Preis von Fr. 15.– bezogen werden bei UNICEF Schweiz, Werdstrasse 36, 8004 Zürich.

unicef

UNICEF (United Nations Children's Fund), gegründet am 11.12.46, ist die einzige Entwicklungsorganisation der UNO, die ausschliesslich den Kindern gewidmet ist und sich für die Erfüllung der Rechte des Kindes einsetzt.
UNICEF wird aus freiwilligen Beiträgen von Regierungen und Privaten finanziert und kann somit von jedem einzelnen als Instrument tätiger Solidarität benutzt werden.
UNICEFs Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedinungen der Kinder wird zur Hauptsache wie folgt geleistet:

- Beratung bei der Planung, Organisation und Kontrolle öffentlicher, grundlegender Dienste zugunsten der Kinder und Frauen,
- Lieferung von Waren, um diese Dienste zu ermöglichen,
- Beteiligung an den Ausbildungskosten für ortsansässiges Personal, das im Rahmen dieser Dienste für oder mit Kindern arbeitet.

Grosser Wert wird auf die Mitsprache und Mitarbeit der Bevölkerung und der lokalen Behörden beim Entscheid und der Ausführung von Projekten gelegt. Diese Projekte sind zur Erfüllung der Grundbedürfnisse bestimmt und umfassen vor allem:

- sauberes Trinkwasser
- ausgeglichene Ernährung
- gesundheitliche Präventivmassnahmen und Betreuung
- Erziehung und Ausbildung
- Sozialdienste für Mutter und Kind.

Schweizerisches Komitee für UNICEF
8021 Zürich 1
PC 80–7211–9
Tel. 241 40 30

Das Auto: Emanzipationsmittel für Frauen?

Die Magie des Steuers im Rückspiegel

Das Auto, Zankapfel der Nation. Der eine Teil der Schweizer Bevölkerung hebt es in den Himmel, der andere jagt es zum Teufel. Heute besitzen Schweizer und Schweizerinnen total rund vier Mio Motorfahrzeuge, davon 2,7 Mio Personenwagen, und ein Ende ist nicht abzusehen. Wir sind mitten drin in der Autogesellschaft, wir sind Kinder derselben. Was heisst das für Frauen, welches Verhältnis haben sie zum Auto?

Frauen gehören zu den Neu-Automobilisten, wie auch die Jugendlichen, die Ausländer und die älteren Leute, die früher ein Randgruppendasein beim Autokauf spielten. Sie tragen wesentlich zum immer noch bestehenden Autoboom, der sonst schon längst abgeflacht wäre, bei. Früher konnte sich noch nicht jede Familie ein Auto leisten. Heute ist das etwas Alltägliches. Viele besitzen bereits Zweit- und Dritt-Wagen.

So oft hört man von Frauen das Argument, mit dem Auto sei das Einkaufen viel leichter und bequemer, und sie seien unabhängig von Arbeit, Haushalt und Familie. Überhaupt die Unabhängigkeit. Mit dem Auto sei es zum Beispiel möglich, abends aus dem Hause zu gehen, ohne gleich Angst zu haben, auf der Strasse von Männern belästigt zu werden. Freiheit, Stärke und Sicherheit sind Gefühle, die durch das Auto für Frauen Wirklichkeit werden, zumindest in Zeiten, in denen es noch an Gleichberechtigung mangelt. Das Auto wird für Frauen zum Emanzipationsmittel – leider.

Das «magische Objekt» unserer Gesellschaft?

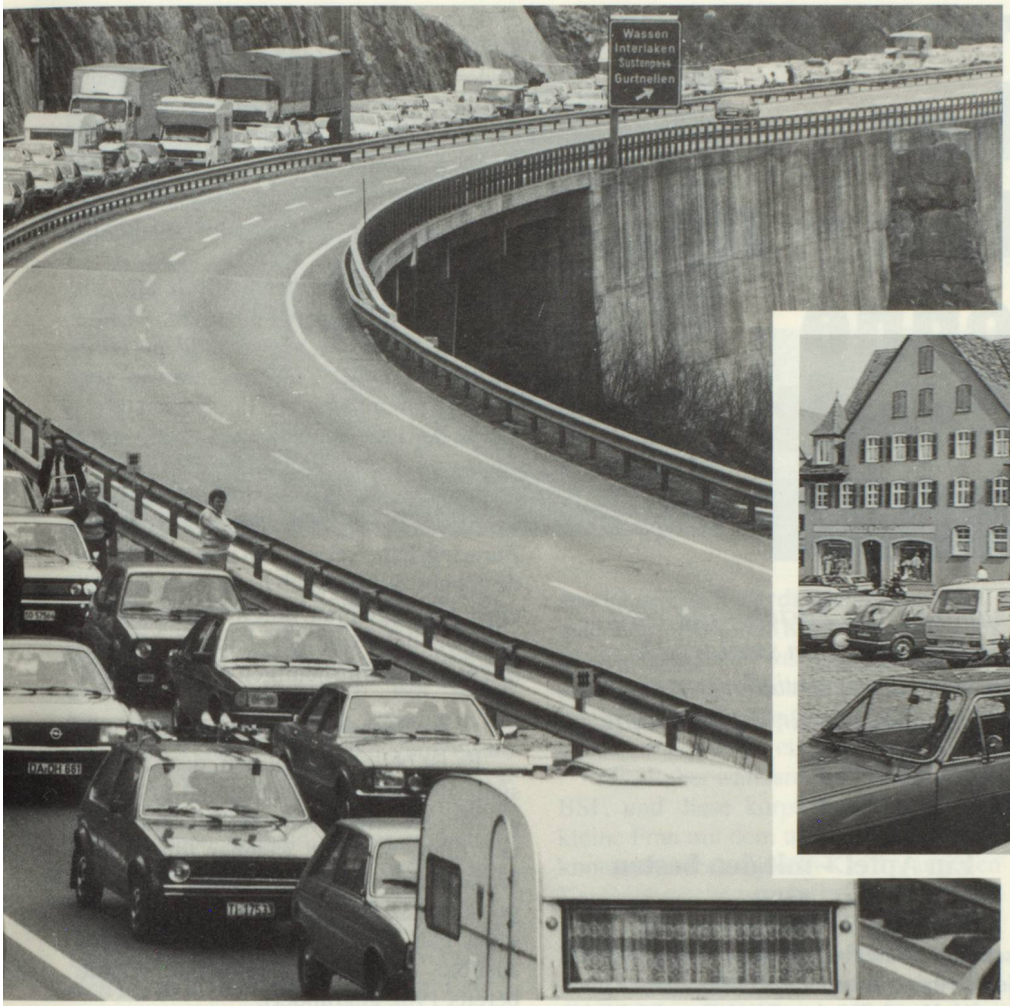
Mit dem Auto verknüpfen Männer wie Frauen denn auch die verschiedensten Werte. Nicht umsonst spricht der hellsichtige Semiotiker Roland Barthes vom Automobil als vom «magischen Objekt», dem eine ganze Gesellschaft – eben die Autogesellschaft – verfallen sei. Das Auto wird als zweite Haut, als Fetisch und Identifikationsmittel angeschaut. Das erklärt die Tatsache, wieso trotz Luftverschmutzung und Lärm, trotz Unfällen und Landschaftszerstörung Schweizerinnen und Schweizer weiterhin dieses Gefährt kaufen und nicht die öffentlichen Verkehrsmittel benützen. Die Autogesellschaft hat die Frauen integriert, als «schmückendes Beiwerk», indem Frauen zu Beifahrerinnen degradiert werden, als Werbehilfe für den Autoverkauf und – je länger, je stärker – als Autokäuferinnen.

Auch mir ist die Magie des Autos nicht unbekannt. Ich erinnere mich, wie wir als Kinder «Easy Rider», James Dean-Filme oder Verfolgungsjagden im Fernsehen sahen und in uns «hineinzogen». Das Automobil bot für mich Stoff zum Träumen und bot mir Kompensation zum langweiligen Schulalltag. Ich lernte Zeichen verstehen: Das männlich-saloppe Hinwerfen des Autoschlüssels, der stumme und doch vielsagende Blick im Rückspiegel, die männliche Hand auf dem Knie der meist weiblichen Beifahrerin, die Liebesszenen im Auto. Ich assozierte bald einmal «schnelles Auto – starker Mann», bis ich mit der Zeit dieses Bild als Klischee entlarven konnte.

Das Auto: gepriesen und angeklagt

Das «magische Objekt» wird auch hart kritisiert. Noch anfangs dieses Jahrhunderts konnte sich der deutsche Schriftsteller Otto Julius Birnbaum über das Auto uneingeschränkt freuen. Er schrieb 1903: «Eine wollüstige Perspektive: Wir werden nie von der Angst geplagt werden, dass wir einen Zug versäumen könnten. Wir werden nie nach dem Packträger schreien und nachzählen müssen eins, zwei, drei, vier – hat er alles? Herrgott, die Hutschachtel: sind auch die Schirme da? Wir werden nie Gefahr laufen, mit unausstehlichen Menschen in ein Coupe gesperrt zu werden.

Das waren andere Zeiten, Geburtsstunden der Autofahrenden sozusagen. Heute indes hört man auch andere Töne, etwa von Carl Friedrich von Weizäcker: «Die Beseitigung der durch das Auto verursachten Zivilisationsschäden wird uns so viel Geld kosten, wie wir seit hundert



Autostau am Gotthard: alle Jahre wieder mit verblüffender Regelmässigkeit.
Foto: Max Messerli

Auf den schönsten Plätzen stehen die Autos und warten auf den Feierabend ihrer Besitzer.
Aus der Fotoausstellung «Alptraum Auto»

Jahren in die Entwicklung der Autos investiert haben».

Das Abenteuer am Steuer

Gabriele Bregenzer, 34, ist Geschäftsführerin der Sektion Zürich des Verkehrsclubs der Schweiz. Eine Frau, die heute aus mehreren Gründen Nein zum Auto sagt: «Das Auto verkörpert für mich sehr stark männliche Werte wie Schnelligkeit, Leistung, Stärke, Macht und Potenz. Eine gewisse Art des Autofahrens kommt mir denn auch als männliches Imponiergehabe vor, nämlich Türeschlagen, den Motor aufheulen lassen, schnell anfahren und brüskes Bremsen, sodass die Reifen quietschen». Meistens sitzen bei solchen Vorfällen jüngere Männer am Steuer, Männer zwischen 18–25 Jahren. Gerade diese Gruppe produziert gemäss Statistik aber auch die meisten Unfälle.

Ich erinnere mich. Als ich vor einigen Jahren mit dem Velo auf einer Landstrasse im Jura fuhr, hörte ich plötzlich hinter mir ein Auto rasend schnell eine Kurve nehmen. Ich konnte nichts anderes mehr tun als in die Böschung ausweichen. Im gleichen Moment fuhr das Auto bereits in ein Hinweisschild am Rand der Strasse. Der Polizei gestand der junge Fahrer, er hätte gleichentags das Auto gekauft und mit seiner Freundin die erste Fahrt unternommen. Gottlob blieben alle unverletzt, ich war bloss wütend. Der Schaden beim Auto hingegen, der war total. «Seit 10 Jahren fahre ich nicht mehr Auto», fährt Gabriele Bregenzer fort. «Früher habe ich mir die Situation einer Velofahrerin nicht vorstellen können. Ich hatte bloss die Windschutzscheiben-Optik». Sie verzichtete schliesslich auf das Auto vor allem aus Umweltschutzgrunden – obwohl sie im zürcherischen Säuliamt auf dem Land lebt und eine halbe Stunde bis zum nächsten Bahnhof hat. Die Diskussion um die Nationalstrasse im Säuliamt und deren Folgen habe zu diesem Entscheid wesentlich beigetragen.

Die schlechte Luft spürt man weniger als den Lärm

Heute habe sie zum Auto hauptsächlich eine Opfer-Täter-Beziehung. «Ich fühle mich als Opfer des Autos, beziehungsweise der Autofahrer und Autofahrerinnen, und zwar weil sie mit dem Mittel Auto meine Luft verschmutzen, Lärm verursachen und mich körperlich bedrohen. Ich sehe mich also im Prinzip reiner Gewalt gegenüber. Ich bin eindeutig schwächer. Wie kann ich mich zum Beispiel gegen die Schadstoffe der Abgase wehren? Oder gegen den Lärm?» Das Problem dabei sei, dass sie ihre Aggressionen nicht ausdrücken könne und sich daher ohnmächtig fühle. Ich frage sie nach ihrer VCS-Tätigkeit, wo sie zumindest mittel- bis langfristig die Verkehrspolitik beeinflussen könne. «Ja, das stimmt, aber manchmal möchte man halt auch direkt agieren», erklärt sie.

Das Schlimmste am Auto findet sie die Luftverschmutzung. «Sie ist nicht direkt sichtbar. Die schlechte Luft spürt man weniger als den Lärm. Und trotzdem können wir ihr nicht ausweichen». Das sei eine fast unheimliche Tatsache, die die meisten Menschen verdrängen.

Das Auto prägt uns und unsere Umwelt zweifellos. Für Gabriele Bregenzer ist die Leventina eines der Beispiele. «Diese Gegend im Tessin ist doch durch die Autobahn fast mehr geprägt als durch die Berge». Das Auto und seine Folgen zerstören für sie wichtige Kultur- und Naturlandschaften.

Isabelle Meier

«Schliesslich waren die Zünfte ursprünglich Berufsverbände»

Zürcher Sechseläuten – nie mehr ohne Frauenzunft

Am Nachmittag des 17. April war – zumindest in Zürich – die Welt schon zum zweitenmal nicht mehr in Ordnung: Am strategisch günstigsten Rand des Sechseläutenplatzes warteten wieder ein paar Dutzend fröhliche Frauen, bis die Zürcher Zünfter zur Verbrennung des «Böögg» einmarschierten.

Dass Frauen den Weg der Zürcher Männer am Sechseläutenmontag säumen, ist nichts Neues. Sie schenken den Herrschaften Blumen, und – auch das kommt häufig vor – sie bekommen vom Überfluss viele Blüten zurückgeschenkt. Es gibt zudem Frauen, die in einigen Zünften, bunt gewandet, mitreiten oder sonstwie die dekorativen Schaubilder bevölkern.

Aber die paar Dutzend fröhliche Frauen am Rande des Sechseläutenplatzes waren mit diesen traditionellen Rollen ihrer Teilnahme am Sechseläuten nicht mehr zufrieden. Vor einem Jahr bereits, am Sechseläuten-Montag 1988, hatte sich Unerhörtes, noch nie Dagewesenes begeben, das eigentlich in Zürich nicht hätte sein dürfen: An einem festlichen Mittagessen in der legendären «Kronenhalle», gleich schräg gegenüber des Platzes, der für einen Tag, von Zürich aus betrachtet, den Nabel der Welt verkörpert, war die Gründung der Zürcher Frauenzunft verkündet worden. 50 Frauen hatten applaudiert. Und sich anschliessend – im schicken Tailleur, beileibe nicht in Samt und Seide der Historie – am Rand des Sechseläuteplatzes aufgestellt und ihren unfreiwilligen «Kollegen» die erste unheimliche Begegnung der dritten Art beschert. Und siehe da: Viele Zünfter, die ja bereits aus der Presse geahnt hatten, was ihnen blühen würde, verschenkten galant Blumen, tauschten sie ein gegen – Äpfel. Und tauschten ihre Bedenken ein gegen unwillige Bewunderung: «Das sind ja gar keine Hexen, das sind ja Damen, diese Möchtegern-Zünfterinnen…»

Ein Apfel – mit den besten Grüssen…

Die Zunft-Frauen drückten auch dieses Jahr strategisch zünftig ideal plaziert, jedem ihnen bekannten Zünfter einen Apfel in die Hand. Wie weiland Eva, und wie weiland Adam hielten einige dieser Herren der Schöpfung auch diesmal ängstlich nach der dazugehörigen Schlange Ausschau.

Wieso ein Apfel und wieso die Angst der Zünfter auf der Zielgeraden, am wichtigsten Tag ihres Jahres? Mit dem Apfel bekamen sie auch dieses Jahr die herzlichen Grüsse der Zürcher Frauenzunft. Und einige von ihnen mussten zugeben, dass sie im abgelaufenen Jahr bereits an Lunchvorträgen der Zürcher Frauenzunft aufgetreten waren.

Am Abend feierten die Männer wie üblich in ihren Zunfthäusern, witzige Reden haltend und hörend, und glücklich darüber, dass sie noch einmal davongekommen, bzw. unter sich waren. Das wird auch so bleiben. Denn keine Zunftfrau birgt in ihrem Busen nur die leiseste Absicht, sich in eine Männerzunft einzudrängen. Eben nicht!

Die Zürcher Frauenzunft feierte an jenem Montagabend ebenfalls. Ohne Besuch von männlichen «Kollegen», ohne Gegenbesuch der Zunftmeisterin in den schönen alten Sälen, wo die Herren tafelten. In der «Kronenhalle» waren sie unter sich und unter den weltberühmten Gemälden unbemannt. Die verstorbene Besitzerin des Hauses, die legendäre Hulda Zumsteg, hätte vermutlich ihre helle Freude gehabt. Schliesslich hatte auch sie sich einst, als junge Frau, durchsetzen müssen, und zwar unter weniger günstigen Voraussetzungen als ihre heutigen «Schwestern».

Beileibe nichts Neues!

Es ist beileibe nicht neu, dass Frauen sich zusammentun. Manchmal taten sie es, weil sie wirklich unter sich sein wollten, öfter, weil die Männer ihnen kein Einlass in ihre Klubs, Vereine, Verbände gewähren wollten, einst, weil es niemand sonst gab, der einen bestimmten Beruf ausübte (der Hebammenverein wurde bereits 1902 gegründet).

Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) kann anfangs 1990 sein 90. Jahr feiern. Die Zürcher Frauenzentrale (ZFZ) begeht dieses Jahr den 75. Geburtstag, auch andere Zentralen feiern. Rund eine halbe Million Schweizerfrauen sind im BSF zusammengeschlossen. Da gibt es politische, konfessionelle, gemein-

Die Zunft-Frauen drückten auch dieses Jahr den Zünftern einen Apfel in die Hand und ernteten herzlichen Beifall

Fotos
Elfie Wollenberger

Gespräch am Randes des Sechseläutens: Skepsis und unwillige Bewunderung für die Frauenzunft

nützige, kulturelle und Sport-Vereine; Berufsverbände und solche für Wirtschaftsfragen, gesamtschweizerische, kantonale und lokale Gruppierungen. Ein Verein kämpft für den Kanton Jura, ein anderer für den Berner Jura. Aber allen gemeinsam sind nur wenige Anliegen. Die Organisation für die Sache der Frau (Ofra) bildet ihren eigenen Verband, und es gibt ausserordentlich zahlreiche Clubs und Vereine, die nirgends angeschlossen sind.

Kampf stand auf den Fahnen vieler Frauen, die sich zusammentaten. Man kann sich leicht in die schwere Lage der Lehrerinnen versetzen, die 1900 einen Berufsverband gründeten. Damals arbeiteten in der Schweiz wohl meist «alte Jungfern», die «keinen Mann gefunden» hatten, oder Blaustrümpfe, die «gescheiter eigene Kinder» hätten erziehen sollen. Stark war man allenfalls gemeinsam, allein stand man vor der geschlossenen Phalanx der Männder, die befürchteten (ist die Vergangenheitsform wirklich angebracht? Gilt das nicht bis heute?), Frauen würden ihnen in den sozialen, noch so unsicheren Zeiten das Brot wegschnappen.

Auch die Ärztinnen, selbst die Malerinnen und Bildhauerinnen haben sich schon sehr früh zusammengeschlossen. Sogar die schönen Künste waren eher eine Männer-Domäne. Die Berner Sektion ist stolz darauf, dass die berühmt-berüchtigte Madame de Meuron («Sit Ihr öpper oder nämed Ihr Lohn?») als Kunststickerin eine der Ihren gewesen ist.

Pioniergeist brachte schon immer frischen Wind

Lebhaft sehe ich noch meine längst verstorbene Lehrerin Elsa Reber vor mir, die so stolz war auf das Prädikat «Fräulein» wie auf den Doktortitel, die aber die erste gewesen wäre, der Amtlichkeit der Anrede «Frau» für alle weiblichen Wesen Beifall zu zollen. Sie lehrte Deutsch und Französisch, auch Geschichte. Vor allem aber lehrte Elsa Reber die kichernden Schulmädchen unter ihrem Katheder politisches Bewusstsein, auch wenn die meisten von uns damals die Technik der ersehnten Locken auf dem Kopf mehr interessierte als das, was drunter eingetrichtert wurde.

Elsa Reber war damals Präsidentin des BSF, und diese korpulente, kurzatmige kleine Frau mit dem unkleidsamen Haarknoten und der auf jedem Kleid prangenen Kameenbrosche war die erste, die ich das Wort «Frauenstimmrecht» aussprechen hörte, und ich war doch damals bereits etwa 14 Jahre alt. Sie hat, soviel ich weiss, die Einführung nicht mehr erlebt, und das tut mir leid. Sie und ihresgleichen, so scheint mir heute, waren viel progressiver im Denken, viel politischer orientiert als sehr viele ihrer Nachfahrinnen – zumindest gemessen an den schwierigen Zeiten, in denen sie ihre «unmöglichen» Ziele postulierten.

Wir können es uns leisten, keine Emanzen zu sein

Wir leben ja glücklicherweise wieder in einer Phase, in der die Frauen nicht mehr öffentlich ihre Büstenhalter verbrennen müssen, um für Befreiung und für Gleichheit zu plädieren. Wir dürfen heute diese Versatzstücke der Weiblichkeit tragen, weglassen oder sogar zeigen. Wir können es uns leisten, keine Emanzen zu sein, aber dafür emanzipiert, wir brauchen keinen Kellner in den Hintern zu kneifen, um unser Ego aufzumöbeln, aber wir können selig stillhalten, wenn der Mann unseres Herzens – oder auch ein Arbeitskollege, der weiss, was sich gehört – uns in den Mantel hilft, uns fürsorglich die Tür aufhält und uns insgesamt in Watte packt. Tun wir das nicht auch? Aber wenn dieser Mann wirklich einen Schuss (Wasch) Pulver wert ist, dann wird er uns auch sonst für voll nehmen. Und dann wird er auch begreifen, dass wir nicht wie Kinder eifersüchtig nach der Torte grabschen, wenn wir es ihm gleichtun und einen Verband gründen, der seinem ähnelt. Dass wir nicht die Stallwärme der Männer entheiligen wollen, aber dass wir, ob wir nun ausser Haus oder im Haus arbeiten, es ebenfalls nötig haben könnten, an einer entscheidenden Stelle jemand zu kennen, der einem am Telefon die dringend gewünschte Auskunft gibt.

Die Männer, die haben ihr Netzwerk, ihr «Old Boy's Network», das hauptsächlich vom gemeinsamen Militärdienst herrührt. Aber seien wir ehrlich: Die Frauen, die das wollen, die haben das langsam, aber sicher auch. Und wo sie es noch nicht haben – da gründen sie einen Verein.

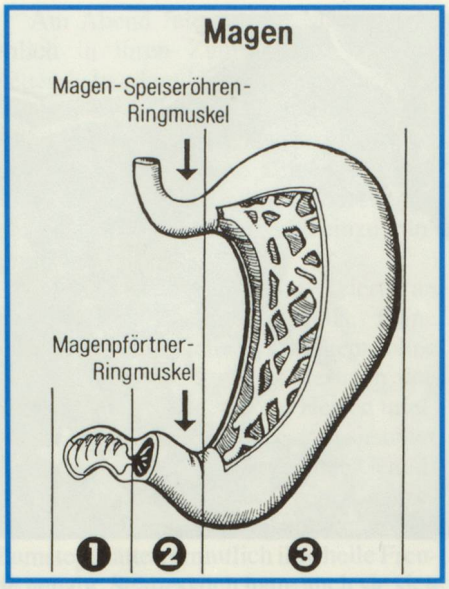
Fortsetzung Seite 30

Zunftmeisterin Irène Dinten begrüsst auf der «Frauenzunft-Stube» Zürichs Stadtpräsident Dr. Thomas Wagner

Zurück zur Zukunft:
Heiltechnologie ermöglicht sanfte Medizin

WENN ETWAS AUF DEN MAGEN SCHLÄGT...

Der Trend zu naturbelassener Nahrung, zu natürlicherer Tierhaltung für Fleischproduktion, zu naturgemässer Lebensweise wird immer stärker. Die Tendenz hat seit einiger Zeit auch auf den Medizinbereich und insbesondere auf den Pharmabereich übergegriffen. Ärzte erforschen uralte Heilverfahren und -mittel mit modernsten Methoden. Dabei kommen sie zu verblüffenden Ergebnissen, wie das Beispiel eines neuartigen Therapiekonzeptes bei Magengeschwüren zeigt.



Schematische Darstellung des Magens
1) im Zwölffingerdarm liegen die meisten Geschwüre
2) an zweiter Stelle im unteren Teil des Magens
3) eine Magenschleimhautentzündung ist oft Bodenbereiter für die gefürchteten Geschwüre

Schätzungsweise 100'000 Schweizerinnen leiden an Magen-, bzw. Zwölffingerdarmgeschwüren. Noch viel mehr werden von Gastritis geplagt, der quälenden Magenschleimhautentzündung. Wohl kann in einer Mehrzahl von Fällen durch bestimmte Medikamente und Diät eine Heilung erzielt werden, aber leider nicht für lange. Klinische Untersuchungen in der Bundesrepublik haben ergeben, dass fast zwei Drittel der Patienten wenige Monate nach der Akutbehandlung wiederum einen Rückfall erleiden. Bekämpft werden Geschwürserkrankungen im Darm und Schleimhautentzündungen vorwiegend mit Mitteln, die die Magensäure neutralisieren, etwa durch Histamin-2-Blokker. Innerhalb weniger Wochen kann man so das Geschwür abheilen lassen. Also ein chemisches Problem, das mit den derzeitigen Pharmaka gelöst ist. Ein viel grösseres Problem bietet die Verhinderung des Rückfalls. Und da scheint nun eine Lösung in Sicht mit Einsatz eines altbekannten Mittels.

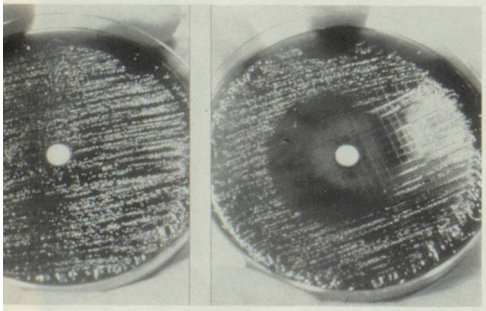
1983 wurde in Australien eine Entdekkung gemacht, die die bisherigen Lehrmeinungen über Gastritis in Frage stellt. Wissenschaftler identifizierten in Gewebeproben aus dem Magen von Patienten mit entzündlichen Magenschleimhautveränderungen ein Bakterium. Sie benannten dieses «Campylobacter pylori». Er ist mit modernster Medizintechnologie nachweisbar und zwar bei gut 70 % der Gastritis-Kranken und bei über 90 % der Patienten mit Zwölffingerdarmgeschwür. Eine bakterielle Besiedlung der Magenschleimhaut würde auch das häufige Wiederaufflackern der Erkrankungen erklären.

Als Konsequenz der neuen Erkenntnisse versuchen viele Mediziner, Magenerkrankungen, welche bislang mit säuremindernden Medikamenten nicht dauerhaft geheilt werden konnten, mit antibakteriell wirkenden Substanzen zu behandeln. Forschungen und Behandlungsergebnisse von deutschen Medizinern wurden kürzlich auf einem Kongress in Sizilien vorgestellt. Demnach sind Wismuth-Salze hochwirksame Mittel, um den Campylobacter pylori zu bekämpfen. Ein altes Hausmittel, lange in Vergessenheit geraten. Nun ging es darum, eine therapiesichere Darreichungsform zu finden. Es genügt bei Heilmittel ja nicht, ihre Wirkung zu kennen, wesentlich ist auch die Dosis und die Kombination mit andern Wirkstoffen. Die Gefahr einer Überdosierung besteht insbesondere bei freiverkäuflichen Mitteln. Seit kurzem steht ein neues Medikament (ein Kolloidales Wismutsubzitrat/CBS) zur Verfügung, das sowohl gegen den Erreger wirkt, wie auch die Zellregeneration der Magenschleimhaut stimuliert und eine Art Schutzfilm aufbaut. Überraschende Erfolge konnten mit dem Präparat erzielt werden. Ob damit eine neue Epoche für zehntausende von Magen-Patienten beginnt und Operationen verhindert werden können, ist noch eine offene Frage. Wie meinte doch ein Professor: «Wissenschaft ist Irrtum auf den neuesten Stand gebracht».

Interessant sind solche Darlegungen in jedem Fall, weil sie die Möglichkeiten der heutigen medizinischen Forschung aufzeigen, die sich nicht mehr scheut, von altersher bekannte naturgegebene Mittel einzubeziehen, und die Pharmaindustrie ebenfalls in derselben Richtung tätig ist.

Dass solche Einsichten nun auch von den Krankenkassen gefördert werden, ist erfreulich. Einige, darunter die grösste, die Helvetia, schliessen ab diesem Jahr natürliche Heilmittel und Heilmethoden unter bestimmten Bedingungen in die Versicherung ein. Ohne die schulmedizinische Versorgung, die nach wie vor hohe Verdienste um die Gesundheit der Bevölkerung hat, zu gefährden, werden nun auch der sanften Medizin die Türen geöffnet. Vielleicht schlagen uns die Krankheitskosten in Zukunft etwas weniger auf den Magen.

Annelise B. Truninger



Ein neues Therapiekonzept ist der Einsatz von bakteriziden Wismuth-Präparaten.

Unterm Mikroskop erkennbar: ein krummes Stäbchen, die Bakterie Campylobacter pylori, Auslöser für Gastritis.

Nachdenken über die Mutter ist immer auch Nachdenken über uns selbst

Mamma mia: Geschichten über Mütter

Das Mutterbild hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr stark verändert. Über den Müttern schwebt kein Glorienschein mehr, der sie verklärt und unangreifbar macht. Die Mutter ist vom Sockel gestürzt, sie ist ein Mensch geworden für ihre Töchter und Söhne, eine Frau, die einen Weg sucht, die Hoffnungen für sich selbst hat und nicht nur für ihre Kinder.

Meine eigene Mutter erlebte ich im Laufe meines Heranwachsens immer wieder anders. Zuerst wollte ich um alles in der Welt so schnell wie möglich genau so werden wie sie. Später wollte ich alles, nur nicht so wie meine Mutter sein. Und noch ein paar Jahre später merkte ich, dass ich mir zwar eine eigene Welt erobert habe und in fast allem ganz anders als meine Mutter fühle, denke und handle – dass uns aber ein paar unserer besten Seiten gemeinsam sind und ich mich schon in mancher Ratlosigkeit im Stillen an meine Mutter gehalten habe.

Ich glaube, fast alle Kinder tun ihrer Mutter auf ähnliche Art und Weise Unrecht wie ich damals: Sie reduzieren die Frau, die eigene Sehnsüchte und Hoffnungen hat, auf die Mutter, die sie auch ist, aber nicht nur immer und alleinig sein will und kann. Mütter sind Frauen, die angreifbar sind, weil auch sie eigene Wege suchen.

Liebe Mutter, böse Mutter

Geschichten über Mütter gibt es so viele, wie es Kinder gibt. Kinder können dieselbe Mutter haben, doch ihr Mutterbild ist selten dasselbe!

Barbara Bronnen versammelt im vorliegenden Buch, das kürzlich im Verlag C.H. Beck in München erschienen ist, eine reiche Palette von grossen literarischen Texten. Alle lassen die unterschiedlichsten Facetten des Mutterbildes aufleuchten. Keine heile Mutterwelt kommt zum Vorschein. Es geht vielmehr um eine Suche nach jener Begegnung mit der Quelle höchster Glückseligkeit und bitterer Verzweiflung. Sie wird geliebt und sie wird gehasst, wobei das Nachdenken über die eigene Mutter zum Nachdenken über sich selber führt und schon deshalb alles andere als einfach ist.

Die Wandlung des Mutterbildes in den letzten Jahrzehnten wird auch deutlich durch die unterschiedliche Zeiterscheinung der insgesamt 28 Autorinnen und Autoren. Der Bogen der Zeit spannt sich von Marie Ebner-Eschenbach bis zu Saliha Scheinhardt, die 1950 in der Türkei geboren wurde. Liebe Mutter, böse Mutter ist ein Wellental, das von der jeweiligen Gesellschaftsnorm wie auch von dem umfassenden In-der-Welt-Sein von Mutter und Kind getragen ist.

Sag was, Mutter, gib mir recht...

«Warum bin ich nicht längst darauf gekommen, über die Mutter zu schreiben? Auf keine andere Weise kann ich mich gründlicher um sie kümmern...», schreibt Gabriele Wohmann in ihrer Geschichte über den Alltag ihrer Mutter, die nach dem Tod des Vaters allein war.

Da wird auf einmal deutlich, dass es jetzt plötzlich die Mutter ist, die Zuwendung braucht und unselbständig ist. Dabei entdeckt die Tochter, wie sehr sie noch ein Stück Unselbständigkeit hütet, um den Rollentausch abzuwenden, um selber Kind zu sein.

Nochmals die eigene Mutter in ihrer Schönheit und Zartheit sehen will Marie Luise Kaschnitz in ihrer Erzählung «Das Bild der Mutter». Es ist ein dreissig Jahre alter Schmalfilm, auf dem die Mutter lächelnd entgegenkommt. Zwar weiss die Tochter, dass dieses Lächeln nicht ihr galt, aber jetzt spielt sie den Film wieder und wieder ab, auf dem ihre Mutter liebevoll lächelnd entgegenkommt: «Ich muss noch einmal sehen, wie meine Mutter mir zulächelt, so voller Liebe, ich war nicht gemeint».

Das Los der Mutter

Die vorliegenden Geschichten über Mütter machen deutlich, dass, je mehr in einer Gesellschaft die Frauen offen oder unterschwellig diskriminiert werden, die Töchter und Söhne an ihrer aufrichtigen Liebe zur Mutter gehindert werden und dadurch in eine Verachtung der Mutter oder aber in eine Auflehnung gegen das Männliche getrieben werden. Das Los der Mutter hängt von der Gesellschaft ab, in der sie lebt. Die Texte, die in diesem Buch versammelt sind, geben nebst sehr persönlichen Einblicken in das Leben von Müttern auch ein aufschlussreiches Bild über die jeweilige Stellung der Frau.

Ursula Oberholzer

Mamma mia
Geschichten über Mütter
Herausgegeben von Barbara Bronnen im Verlag C.H. Beck, München 1989
294 Seiten, Fr. 18.50

Mit dem Mai kommen die leichten Sommer-Stoffe

Im Trend sind leichte Stoffe, die légère und fliessend sind. Chiffon ist der neue Modestoff für die Ferien. Dunkle Sommerkontrasttöne mit leuchtenden Drucken kombiniert auf transparenten Voile: Weite Überblusen, fliessende Jupes und dazu selbstverständlich Bermudas. Was früher die Chemise-Bluse war, ist jetzt die Lumber-Bluse und es gibt nichts, was das «Pièce de resistance» der Garderobe, das Costume, vertreiben könnte. Das Stadt-Costume ist in Leinen, Seide und Baumwolle besonders leicht verarbeitet und super bequem.

Das Angebot für nicht nur schlanke Damen ist zum Glück umfangreicher geworden. Die Auswahl in hochwertiger Mode ab Grösse 42 ist noch grösser geworden. Sowohl am Bleicherweg 17 als auch an der Bahnhofstrasse 63 hat **MADAME**, Zürich das Klassische bewahrt und die neuen Ideen aus Paris, Mailand und New York verwirklicht.

Freche Cardigan-Jacke mit Nadelstreifen, kombiniert mit City-Bermudas oder Jupe

Links: American-Look in reiner Seide

Alles neu macht der Mai...

Kennen Sie die romantischen Gefühle und Stimmungen im Frühling? Frühling bedeutet Sonne und Licht ... aber auch oft eine kaum zu bremsende Putzwut. Vielleicht haben Sie mit dem neu erwachten Elan festgestellt, dass Ihr Staubsauger seine langjährigen Dienste getan hat und ersetzt werden muss. Nun gilt es herauszufinden, was der neue Mitarbeiter in Ihrem Haushalt alles können muss.

Zur Auswahl stehen zudem Besen-, Schlitten-, Kugel-, Klopf- und Bürstensauger.

In welchem Fall ist nun welcher Typ gefragt?

So sind beispielsweise die Grösse der Wohnung und die Art ihrer Ausstattung wie Spannteppiche, viele oder wenige Teppiche, eng möbliert, Treppen etc. bei der Wahl unbedingt in Betracht zu ziehen.

Das **SCHWEIZERISCHE INSTITUT FÜR HAUSWIRTSCHAFT SIH** hat in der Publikation Nr. 5.1 für die Anschaffung des Staubsaugers wichtige Hinweise und die vom SIH geprüften und empfohlenen Geräte ausführlich beschrieben. Diese Publikation kann jederzeit schriftlich oder telefonisch beim SIH bestellt werden.

Denn mit dem für Sie richtigen Gerät arbeiten Sie besser, bequemer und erzielen auch optimale Resultate.

In der Ausstellung des SIH ist eine grosse Auswahl an Staubsaugern vorhanden, die Sie hier auch ausprobieren dürfen. Auf Voranmeldung werden Sie zudem gerne fachkundig beraten.

Jeweils am Montag von 8-12 Uhr geben die Sachbearbeiter des SIH telefonisch Auskunft und helfen Ihnen, dass die Wahl nicht zur Qual wird.

Nehmen Sie sich Zeit für eine bewusste und kritische Auswahl Ihres neuen Staubsaugers.

Wenden Sie sich an das
Schweizerische Institut für
Hauswirtschaft SIH
Haselstrasse 15, Postfach 1225
5401 Baden
Tel. 056/20 14 01

SIH IRM

Gedicht des Monats

Aber wer sagt's ihnen?

Tu dir's mit den Männern nicht verscherzen.
Schreib ruhige Gedichte, sanftere.
Schreib was vom Mond, diesem heute so
seltenen Gegenstand der Poesie.
Der Mond ist rund, voll, weiblich.
Wenn er sichelig wird,
schreib eine Hymne an die Sonne.
Die war auch schon lange nicht dran.
Oder Blumen! sag was zu Blumen.
Und Feldweg und Kiesel
und Holzbank und Strauch.
Es gibt so schöne Dinge,
die du besingen kannst.
Tu dich mit den Männern nicht anlegen.
Sie sind doch auch nur Menschen.
Eben
Aber wer sagt's ihnen?

Brigitte Schwaiger
(aus: Frauen schreiben, Verlag Gruner + Jahr)

Es gibt nur die eine Umwelt!

Mit einem breiten Angebot von Produkten und unterschiedlichsten Ratschlägen konfrontiert, fällt es den Konsumentinnen und Konsumenten nicht leicht, zu bestimmen, wie sie sich in bezug auf das Waschen umweltgerecht verhalten sollen.

Eine allgemeingültige Lösung gibt es nicht. In jedem Haushalt sieht die Aufgabe je nach Grösse der Familie, Waschhäufigkeit, Zusammensetzung und Farben der zu waschenden Textilien, Arten der Verschmutzungen anders aus. Auch die Ansprüche sind verschieden. Individuelles, gezieltes Waschen also.

Doch nur wenige wissen genau, was beim Waschen vor sich geht.

Deshalb stellt der Verband der Schweizerischen Seifen- und Waschmittelindustrie (SWI) den Konsumentinnen und Konsumenten eine Broschüre mit dem Titel **WASCHEN HEUTE** zur Verfügung, die zwar keine allgemeingültige Waschregel aufstellt, ihm jedoch Entscheidungshilfe bei der Lösung seiner individuellen Waschbedürfnisse sein kann.

In sachlicher und leicht verständlicher Form gibt die Publikation Auskunft, welche Rolle den auf dem Waschmittelpaket deklarierten Inhaltsstoffen zukommt und wie sie sich in der Umwelt verhalten. Denn wer über ein Thema Bescheid weiss, kann verantwortungsvoller handeln.

Bestellen Sie **WASCHEN HEUTE** beim:

Verband Schweizerischer
Seifen- und Waschmittelindustrie
Breitingerstrasse 35,
Postfach
8027 Zürich ,
Tel. 01/202 50 65

SWI ISD

Erfolgreich verhandeln

Sich durchsetzen – andere überzeugen. Es vergeht wohl kaum ein Tag, wo wir uns nicht in mindestens einer Verhandlungssituation befinden, sei es im Privat-, sei es im Geschäftsleben. Und oft genug ziehen Frauen dabei den kürzeren, lassen sich von redegewandteren Partnern überrollen.
In diesem Seminar wird das Rüstzeug für zielgerichtetes, faires Verhandeln vermittelt.

Ort:
Hublis Landhaus, Davos-Laret
Datum: Donnerstag, 31. August, 10.00 Uhr bis 1. September, 16.00 Uhr
Informationen und Anmeldung:
MRS Management Related Services AG
Dr. Monique Siegel, Witikonerstr. 105, 8030 Zürich
Tel. 01/55 51 55

Persönliche und berufliche Standortbestimmung

Ein Kurs für Frauen, die persönlich und/oder beruflich an einem Wendepunkt stehen.

Zielsetzung:
- Analyse der jetzigen Situation
- Erarbeiten von Entscheidungsgrundlagen für die nächste Lebensphase
- Nächste Schritte planen

Leitung: Marie-Louise Ries und Beatrice Stoffel Frei, Psychologinnen und Laufbahnberaterinnen.
Ort:
Trarego, oberhalb Cannero am Lago Maggiore, Italien
Informationen und Anmeldung:
Balance, Feldeggstrasse 64, 8008 Zürich
Tel. 01/69 34 40

Lesung mit Helen Meier

«Lebenleben» heisst der erste Roman der Ostschweizer Autorin Helen Meier, nachdem diese bereits drei erfolgreiche Bände mit Erzählungen veröffentlicht hat. Sein Leben leben – keine Selbstverständlichkeit bei den Gestalten Helen Meiers. Oft werden sie gelebt, leben aus zweiter Hand oder am Leben vorbei.
Und wir? Das ist das Faszinierende an den Texten von Helen Meier: Irgendwo entdeckt man immer ein Stück der eigenen Person, mögen die Lebensumstände noch so verschieden sein. Auf den ersten Roman von Helen Meier darf man gespannt sein, denn Frau Meier gehört nicht zu jenen Autorinnen, die ein Erzählmotiv aufplustern und als «Roman» deklarieren. Wenn sie das neue Buch als Roman bezeichnet, respektiert sie auch die Gesetze dieser Literaturgattung.

Lesungen mit der Autorin Helen Meier:
- Sonntag, 21. Mai, 10.30 Uhr in der Bossartschüür in 5200 Windisch AG
- Sonntag, 28. Mai, 10.30 Uhr im Turmzimmer der Evangelischen Kirche in 9410 Heiden AG

Selbstverteidigung für Frauen

WEN-DO ist eine speziell von Frauen für Frauen entwickelte Form geistiger und körperlicher Selbstverteidigung.

Kursprogramm:
- Techniken zur Abwehr von Angriffen auf Frauen, z.B. Blockierungen, Schläge, Befreiungsgriffe und -tricks, Reaktionstraining.
- Gymnastik, Rollenspiel, Rangeleien, Atem- und Meditationsübungen.
- Theorie, z.B. gesellschaftliche Situation der Frauen, die tägliche Konfrontation mit Gewalt.

Wen-Do ist nicht altersgebunden. Jede Frau kann es lernen – auch ohne vorher jahrelang sportlich trainiert zu haben.

Ort:
Tanzstudio Annemarie Parekh, Maulbeerstrasse 8a, Bern
Leitung:
Christine Bendel, Wen-Do-Expertin, Bern
Datum: 3./4. Juni 1989
Anmeldung und Informationen:
Christine Bendel, Tel. 031/24 56 63

Zur Gleichheit berufen

Offene Tagung der Paulus Akademie, gemeinsam mit dem kath. Frauenbund des Kantons Zürich zum Thema:
Der Frauen- Hirtenbrief der katholischen Bischöfe der USA, gelesen in der Kirche Schweiz. Welche Herausforderungen, Anstösse und Folgen hat dies für uns?

Ort:
Paulus-Akademie, Carl Spittelerstrasse 38, 8053 Zürich
Datum:
Samstag/Sonntag, 27./28. Mai 1989
Nähere Angaben:
Paulus-Akademie Zürich
Tel. 01/53 34 00

Frauen und Männer im Unternehmen: Geschlechterkampf oder konstruktive Zusammenarbeit?

Noch nie hat es so viele gut ausgebildete und motivierte Frauen gegeben – und noch nie waren ihre Chancen so vielversprechend. Dennoch sind viele Führungsfrauen in ihren Positionen nicht glücklich. Das liegt hauptsächlich daran, dass wir noch nicht gelernt haben, wie eine konstruktive Zusammenarbeit aufgebaut werden muss. Ziel dieses Seminars ist es, Bausteine erfolgreicher Zusammenarbeit zu erwerben.

Ort:
Hotel Krone Unterstrass, Zürich
Datum:
Samstag, 26. August 1989, 9.15 – 16.30 Uhr
Informationen:
MRS Management Related Services AG, Dr. Monique R. Siegel, Witikonerstrasse 105, 8030 Zürich, Tel. (01) 55 51 55
Preis: Fr. 250.–
(Seminarunterlagen inbegriffen)

Ökologisches Haushalten

Hausfrauen und Hausmänner, denen Umweltschutz ein Anliegen ist, das sie ernst nehmen, können sich in diesem Kurs weiterbilden. Hauswirtschaftslehrerinnen und Haushaltlehrmeisterinnen, Haushaltleiterinnen, Konsumentenberaterinnen und -berater, Vertreter und Vertreterinnen von Konsumenten- und Hausfrauengruppen können sich in diesem Schulungskurs ein breiteres Wissen im Umweltbereich aneignen.

Arbeitsweise:
Referate, Diskussionen, Gruppenarbeiten.
Kursort:
Ostschweizer Ökozentrum, Stein AR
Referentinnen:
Lore Bührer/Lili Schiffhauer (September)
Irmgard Hemmerlein / Regine Langenegger (Oktober)
Kursdaten:
14./15. September 1989
13./14. Oktober 1989
Anmeldung:
Schweiz. Zentrum für Umwelterziehung
Rebbergstrasse,4800 Zofingen

Kräuterwanderkurse

Bereits zum vierten Mal finden diesen Sommer die Kräuterwanderkurse an der Lenk statt. Auf Wanderungen in der Lenker Bergwelt können Sie zahlreiche Heil- und Alpenpflanzen kennenlernen. Zudem lernen Sie viel Wissenswertes über Anwendung und Wirkung der Heilpflanzen.
Leitung: Martin Koradi, dipl. Drogist, Heilpflanzenlehrer und Autor des Buches «Heilpflanzen-Therapie».

Datum:
21. Juli – 5. August 1989
Nähere Angaben:
Verkehrsbüro, 3755 Lenk im Simmental, Berner Oberland
Tel. 030/ 3 15 95

Familienferienwoche

Sommerferien für Mütter, Väter und Kinder (ab 7 Jahren) im Naturschutzzentrum Aletschwald, auf der Riederalp im Wallis.
In Zusammenarbeit mit dem Naturschutzzentrum Aletschwald des schweizerischen Bundes für Naturschutz, organisiert vom evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern.

Leitung:
Niklaus von Fischer, Bern
Christine Müller, Bern
Barbara Steiner, Muttenz
Erika und Jürg Kielholz, Hinwil
Besondere Angebote, je nach Witterung:
Gletscherwanderung (mit Bergführer), Sonnenaufgang erleben auf dem Riederhorn, Zentrumsabend
Tagesablauf:
08.00 Morgenessen
09.00 Gemeinsamer Tagesbeginn
10.00 Streifzüge in den Aletschwald und seine Umgebung, mit Picknick im Freien (bei schlechtem Wetter in der Villa Cassel)
16.00 Zvieritee
Freie Zeit, mit verschiedenen Aktivitäten nach Lust und Laune
18.30 Nachtessen
21.30 Elternstamm
Datum:
17. – 23. Juli 1989
Ferienadresse:
Naturschutzzentrum Aletschwald Villa Cassel, 3987 Riederalp
Tel. 028/27 22 44
Informationen und Anmeldung:
BOLDERN, Evang. Tagungs- und Studienzentrum, 8708 Männedorf (Annie Künzli, Sekretariat)
Tel. 01/ 922 11 71

Fortsetzung von Seite 25

«Löwenfrauen» sind voll akzeptiert

Pionierarbeit hat France-Line Matile geleistet, eine freie Journalistin aus Lausanne. Von ihrem Mann, Mitglied eines Lions-Club, wusste sie, dass im Jahre 1987 darüber abgestimmt würde, ob Frauen-Clubs zugelassen werden sollten. Vielleicht wollten die «Löwen» der Welt dem Schicksal der amerikanischen Rotarier zuvorkommen, die durch einen Bundesgerichtsentscheid gezwungen wurden, Frauen aufzunehmen. Vermutlich sind die Lions-Herren aber insgesamt neuzeitlicher gesinnt als die Männer der Rotary-Clubs. Item: France-Line kontaktierte einige Frauen, um ihnen die Temperatur zu messen: Würden sie mitmachen, wenn…? Und ob sie wollten. So wurde also, unter der üblichen «Hebammen»-Hilfe von zwei versierten (männlichen) Löwen die Gründung des ersten Frauen-Lions-Club der Welt vorbereitet, und am 17. Juni 1988 schlug die grosse Stunde der kleinen Gruppe von 26 Frauen.

«Als Ehefrau eines Lions-Mitglieds durfte ich oft an wohltätigen Funktionen mithelfen, aber ausser ein paar gesellschaftlichen Anlässen lag für uns Frauen sonst nichts drin», sagt France-Line Matile. «Ich war aber so überzeugt vom Sinn der Tätigkeit dieser weltweiten Organisation, dass ich sicher war, dass sie auch für uns Frauen geeignet ist».

Die Lions-Frauen von Lausanne sind voll akzeptiert, sie tagen manchmal gemeinsam mit den Männern, man lädt sich gegenseitig ein, wie das der Brauch ist. Aber ansonst herrscht strenge Segregation. Die Damen treffen sich – wie alle «Löwen» der Welt – zweimal im Monat. An einem Nachtessen hält eine Persönlichkeit des öffentlichen Interesses einen Vortrag, und die Herren Staats- und andere Räte scheinen sich um diese Ehre zu reissen. An einem informellen Mittagessen berichtet andererseits jedesmal ein anderes Mitglied aus ihrem Beruf. Denn berufstätig muss jede Lions-Dame sein: «Wir haben eine Winzerin und eine Oberrichterin, wir decken wirklich alle Sparten ab», sagt die Gründungspräsidentin. Ihre grösste Freude: Während die Deutschschweizer «Löwen» und die potentiellen «Löwinnen» eher noch misstrauisch äugen, wird im Welschland demnächst der zweite Club der Löwenfrauen gegründet.

Ganz im Sinne der Zünfte

Die Berufstätigkeit ist ein Prärogativ, das allen neuen Frauen-Clubs eigen ist. Auch die Zunft-Frauen von Zürich müssen sich durch Berufstätigkeit ausweisen können. «Vor 650 Jahren gab es noch keine berufstätigen Frauen, also auch keine Zunft. Schliesslich waren die Zünfte ursprünglich Berufsverbände», sagt Ständerätin Monika Weber, auf deren Idee die noch so hart umkämpfte oder mild belächelte Frauenzunft zurückgeht. «Wir wollen nicht in die Domäne der Männer einbrechen, sondern im Gegenteil etwas Zusätzliches einbringen, und es geht uns nicht primär darum, im Umzug mitzuziehen», sagt die Zunftmeisterin, PR-Frau Irène Dinten. «Wir wollen einen Zusammenschluss von Berufsfrauen». Die Frauenzunft ist viel toleranter als die Männerzünfte: es gibt bei ihr beispielsweise keine konfessionellen Schranken.

Keine Schranken gibt es auch beim Career Women's Forum in Genf, einer Vereinigung von Berufsfrauen, die sehr etabliert ist und Frauen aus allen Sparten des Arbeitslebens offensteht. «Networking», also Beziehungsgeflechte schaffen, ist ihr Credo. Eigentlich, wenn man es sich recht überlegt, sind solche Clubs, die von politisch engagierten Frauen eher verächtlich als «elitär» abgetan werden, nicht gar so weit entfernt wie die Frauengewerkschaft, die letztes Jahr in Bern gegründet wurde. Diese Vereine, Zusammenschlüsse oder wie immer man sie nennen will, verfolgen ja schliesslich ein ebenmässiges Ziel: Die Besserstellung der Frauen. Und so lange wir das nicht verbiestert verfolgen, wenn einige von uns dabei noch ein gutes Mittagessen samt horizonterweiterndem Vortrag geniessen – wollen: Manchmal heiligen die Mittel den Zweck.

Gisela Blau

Möchten Sie mehr wissen?

ZÜRCHER FRAUENZUNFT

ZUNFTGESELLSCHAFT ZUM FRAUMÜNSTER

Weitere Informationen bei der Redaktion des Schweizer Frauenblattes.

Leserinnen schreiben

Zur Radiosendung «Schweizer Frauenblatt» vom 6. April 1989, Radio DRS 1

Liebe U.O.

Natürlich sind Jahrzehnte vergangen, seitdem das ***SCHWEIZER FRAUENBLATT*** *existiert, sodass schliesslich diese und jene nicht ganz unwesentlichen Einzelheiten früherer Jahre nicht alle erwähnt werden konnten. Doch Clara Wyderko, Angestellte und Mitarbeiterin des Winterthurer Verlages während meiner Redaktionszeit (1956 – 1961),* ***war eng mit dem Frauenblatt verbunden****. Für mich ist es eine nie zu vergessende echte Freude gewesen, redaktionell mir ihr zusammenarbeiten zu können. Dies besonders während der Zeit der 1958 stattgefundenen SAFFA-Ausstellung, als das Schweizer Frauenblatt zur offiziellen SAFFA-Zeitung, die jede Woche zu erscheinen hatte, erklärt worden war. Jede Woche fuhr ich einmal in die Druckerei an der Technikumsstrasse in Winterthur, um dort mit dem Metteur Herr Grimm den Umbruch der Nummer zu machen. Immer hat es allemal ein berufliches wie auch freundschaftliches Gespräch mit Clara Wyderko gegeben. Wir sind uns bis zum heutigen Tag freundschaftlich verbunden geblieben.*

Nun aber wünsche ich Ihnen bestes Gelingen in Ihrer Redaktion, zuverlässige Mitarbeiterinnen und eine Zunahme der Abonnentinnen, wenn das Blatt jetzt durch den Churer Verlag Gasser AG in Zürich betreut wird.

Ich selber habe für die ***Bündner Zeitung*** *des Verlags Gasser in Chur während zwanzig Jahren die damalige, jetzt nicht mehr existierende Frauenbeilage «Die Bündnerin» redigiert und die Mitteilung «Schweizer Frauenblatt nach Chur» in der* ***Bündner Zeitung*** *war eine wirkliche Überraschung für mich.*

Betty Wehrli-Knobel,
ehemalige Redaktorin des Schweizer Frauenblattes

Fortsetzung von Seite 9

nungsäusserung in Wort und Schrift, die Freiheit der Vereinsbildung stehen ganz selbstverständlich auch den Frauen zu, und in einzelnen Kantonen ist beispielsweise auch die Wählbarkeit der Frau in richterliche Ämter recht weit fortgeschritten. Aber auch die Gesetzgebung selbst hat schon seit geraumer Zeit die Intelligenz und Erfahrung von Frauen zu Rate gezogen. Die erste Vertretung der Frauen in einer «gesetzgebenden» Expertenkommission galt vor 56 Jahren den Vorarbeiten für das schweizerische Zivilgesetzbuch, und schon seit einem halben Jahrhundert studiert eine «Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen» im «Bund schweizerischer Frauenvereine» alle wichtigeren Gesetzesvorlagen. Niemand wird behaupten wollen, die schweizerische Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte habe die Frau in ihrer allgemeinen rechtlichen Stellung bewusst und gewollt benachteiligt; auf der andern Seite dürfte der Aberglaube, dass die Frau sich nicht für das öffentliche Wohl interessiere, nun doch nachgerade überwunden sein.

Was der Schweizer Frau fehlt, ist das Recht auf den Entscheid an der Urne. Um dieses Recht werden sich während der kommenden Monate die verschiedenen Meinungen voraussichtlich recht lebhaft auseinandersetzen.

Man hat behauptet, die Ausstellung: «Die Schweizer Frau, ihr Leben und ihre Arbeit 1958» sei nichts anderes als eine Veranstaltung zur Propaganda für das Wahl- und Stimmrecht der Schweizer Frauen. Diese Behauptung geht fehl; die Saffa wäre veranstaltet worden, auch wenn der eidgenössische Souverän nicht vor einem Entscheid über die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frauen stände. Aber in einer Beziehung steht die Saffa ohne jeden Zweifel in eengem Zusammenhang mit den zur Diskussion stehenden staatspolitischen Problemen: sie wird die Stellung, Aufgabe und die Leistung der Frau in der Volksgemeinschaft zum Ausdruck bringen und dazu anregen, auch die politische «Frauenfrage» neu zu würdigen und neu zu durchdenken. Die Erkenntnis wird wachsen, dass die geistigen, seelischen und beruflichen Kräfte der Frau mehr als bisher auch unserem öffentlichen Leben zugute kommen müssen.

Dr. M. Feldmann, Bundesrat
Ehrenpräsident Saffa 1958

Dieu S'allegra a la SAFFA!

Zum Kantonaltag Graubünden war damals im Frauenblatt zu lesen:

Dieu S'allegra a la SAFFA!

Cheras duonnas grischunas,

Nur As spettains in rotschas giò da tuot ils cuolms ed our da tuot las vals da Vos chantun chi ho sieu di ufficiel l'ultim-'eivna cha la grand' exposiziun organiseda e realiseda da las duonnas ais avierta.

Eir il chantun Grischun ais zuond bain rapreschanto a la Saffa, e Vus avaros Vos plaschair da chatter dapertuot lavur e collavuraziun da la duonna grischuna.

Nus sperains cha eir Vussas duonnas engiadinaisas sajas da la partida in grand numer al die ufficiel, e nos salüd da vignaint in rumauntsch ladin s'adressa impustüt a Vus.

Sajas dacourmaing bainvgnidas in nossa granda cited da Turich ed in nossa vasta exposiziun. Nus As giavüschains ün bel trattegn cò tar nur, eir sch'el po esser be da cuorta düreda. Nus sperains e giavüschains cha Vus possas giodair la Saffe, profiter bger de medemma e turner a chesa cuntaintas scu cha'd haun fat eir Vossas consours dals oters chantuns da nossa patria ameda.

Vus savais cha la Saffa voul ouravaunt tuot der üna simpla, ma degna perdüttaunza da la vita e da lavur da la duonna svizzra da sia veglischma mischiun scu massera e mamma, mai eir da sia activited professiunela, dals servezzan pel prossem e da sias prestaziuns a bön da tuot il pövel.

La vita da la duonna dad hoz nun ais pü quella da la duonna d'üna geda. Ella muossa hoz oters aspets cu avaunt tschientiners. La Saffa do perdütta da quetaunt in ün bel möd e sen bain ideo e realiso.

Gni e guardè, e profitè eir per Vossa vita, per Vossa activited a chesa ed utrò.

Sajas dacourmaing bainvgnidas! Dieu S'allegra!

Sajans Adüna Ferventas Fidaivlas A l'ouvra!

Und aus dem Programm...

Kantonaltag Graubünden

	Kein Umzug
12.30	Treffen in der Festhalle
16.30	**Club-Pavillon: Nachmittagskonzert:** Gertrud Suter-Bühler, Klavier, Magda Schweri, Gesang, Frl. Jörger liest Prosa in Bündnerdialekt.
19.30	**Unterhaltungsabend in der Festhalle.** Kinderchor Savognin, Folkloristische Darbietung der Trachtengruppe Sent, Flachsschwingerinnen aus Fellers im Bündner Oberland, Lieder und Tänze der Trachtengruppe Poschiavo, «Churer Kuriositäten» – Cabarettistisches von Hans Gmür.
10.00	**Club-Pavillon:** Demonstrationskurs zur Vorbereitung der werdenden Mütter, die Geburt ohne Angst.
12.45	**Club-Pavillon:** Concert de midi: Christa Romer, Klavier (Werke von Beethoven, Clara Wieck, Robert Schumann).
16.00	Kinderland (nur für Kinder): Elsa Heinzelmann liest für grössere Schulmädchen.
18.00	**Club-Pavillon:** Hausmusik
ab 19.30	Promenadenkonzert der Metallharmonie Wiedikon.
19.30	**Festhalle:** Unterhaltungsabend Graubünden
20.00	**Kinderland:** Kasperli kommt zu den Grossen, Therese Keller.
20.15	**Gottesdienstraum:** Evangelischer Vortrag von Frl. Dr. D. Scheuner, Bern: «Die Sprache des Alten Testaments».
20.30	**Club-Pavillon:** Elsbeth Grossmann: «Gymnastik für die Frau».
20.30	**Theater:** Ballett und moderner Tanz. Der schweizerische Berufsverband für Tanz und Gymnastik präsentiert: «Ballet de Genève – Delly Flay», Suzanne Arbenz, Bern, Muggi Egger, Monaco-Basel, Irène Roth, Aarau und die Stepgruppe Hans Schürch, Bern.

Chefredaktorin des Schweizer Frauenblattes war damals Betty Wehrli-Knobel (1956–1960)

FD-2/89

Erhältlich in den Vögele-MODERAMAS, City-Häusern, Mode-Centren, Mode-Märkten.

Adresse der Unternehmensleitung: Charles Vögele AG, Zentralverwaltung, beim Seedamm-Center, 8808 Pfäffikon/SZ